

Wittgensteiner Zeitung

erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark.
Abonnement: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Kasseler Post- u. Fernschreib- u. Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Postfach Nr. 404 49 Amt Rbln.

Nummer 269

Verbreiter Nr. 1

Laasphe, Dienstag den 17. November 1931

56. Jahrgang

Sturmzeichen.

Seit es — wegen des Verhältniswahlrechts — keine Erbschaften zum Reichstag mehr gibt, sind die Wahlen zu den Landtagen das einzige politische Stimmungsbarometer in der Zeit zwischen Reichstagswahlen. Deshalb hat man auch dem Ausgang der Wahlen zum hessischen Landtag nicht nur im Freistaat Hessen selber, sondern auch im übrigen Reich mit größter Spannung entgegengeesehen.

Das vorläufige amtliche Wahlergebnis liegt nun vor. Es hat drei charakteristische Merkmale: erstens die für eine Landtagswahl außergewöhnlich hohe Wahlbeteiligung, zweitens den sehr großen Stimmen- und demgemäß Mandatszuwachs der Nationalsozialisten und drittens die Tatsache, daß alle Parteien, die man als „Mittelparteien“ bezeichnet — mit Ausnahme des Zentrums — so stark geschwächt worden sind, daß sie überhaupt keine eigene politische Rolle mehr zu spielen vermögen.

Die Wahlbeteiligung betrug 82 Prozent. Für eine Landtagswahl ist dieser Prozentsatz sehr hoch. Bei der vorausgegangenen Wahl zum hessischen Landtag im Jahre 1927 waren beispielsweise nur 54 Prozent der Wähler an die Urnen gegangen. Das politische Interesse ist somit in der Zwischenzeit stark gewachsen. Selbstverständlich ist das aber nicht darauf zurückzuführen, daß etwa die Fragen der Landespolitik stärker interessierten — nein, die Fragen, die während des Landtagswahlkampfes in Hessen im Mittelpunkt der Erörterung standen, waren die großen Probleme, um die es in der Reichspolitik geht. Sie haben also die stärkere Anteilnahme der Bevölkerung hervorgerufen.

Der Wahlerfolg der Nationalsozialisten ist außergewöhnlich groß. Ihre Stimmenzahl bei den Reichstagswahlen des Jahres 1930 betrug 137 981, jetzt erhielten sie 291 189 Stimmen. Die Stimmenzahl der NSDAP hat sich somit mehr als verdoppelt. Wie die Einzelergebnisse zeigen, konnten die Nationalsozialisten ihre Stimmen teilweise sogar verdreifachen. Demgemäß wird die NSDAP mit 27 Mandaten in den neuen Landtag einziehen und darin die weitaus stärkste Fraktion bilden. Bisher war sie im hessischen Parlament nur mit einem einzigen Abgeordneten vertreten. Ein solcher Aufstieg steht in der deutschen Parteigeschichte beispiellos da. Ein starkes Anwachsen der nationalsozialistischen Stimmen ist dazu noch überall zu verzeichnen, in Stadt und Land, so daß festgestellt werden kann, daß die Partei ihre Anhänger in allen Schichten der Bevölkerung hat.

Die Gruppen der „Mittelparteien“ — wie bereits erwähnt, abgesehen vom Zentrum — haben eine schwere Niederlage erlitten. Die Deutsche Volkspartei ist von nahezu 50 000 Stimmen auf 18 300 Stimmen zurückgeworfen worden, die Deutsche Staatspartei von 38 800 Stimmen auf 10 700, und selbst wenn man die 4600 Stimmen der von der Staatspartei abgeplitterten Radikaldemokraten dazurechnet, kommt man nur auf 15 000 Stimmen. Demgemäß erhalten Deutsche Volkspartei und Deutsche Staatspartei auch nur je einen Abgeordneten, gegenüber sieben und fünf im bisherigen Landtag. Sehr schwer hat auch die hessische Landvolkspartei gelitten, sie ging von neun auf zwei Abgeordnete zurück, ebenso die Deutschnationalen von drei auf einen, während die Volksrechtspartei ihre beiden bisherigen Abgeordneten eingebüßt hat und im Landtag überhaupt nicht mehr vertreten sein wird. Alle diese Mittelgruppen sind im künftigen Landtag völlig bedeutungslos.

Auch die Sozialdemokraten haben einen bemerkenswerten Stimmen- und Mandatsverlust zu verzeichnen: statt rund 215 000 Stimmen erhielten sie nur noch 168 000 Stimmen, statt 24 Mandate nur noch 15. Die Kommunisten konnten dagegen ihre Stimmenzahl von 84 000 auf 106 000, ihre Mandatszahl von 4 auf 10 steigern; auch die kommunistische Opposition erhielt mit 14 000 Stimmen einen Abgeordneten. Das Zentrum verzeichnet mit rund 112 000 Stimmen gegenüber der Reichstagswahl des Jahres 1930 einen Stimmengewinn von 8000 Stimmen; seine Mandatsziffer ist allerdings von 13 auf 10 zurückgegangen.

Was soll nun werden? Die bisherige Regierungsmehrheit, die Weimarer Koalition, ist zu einer Minderheit geworden. Von den 70 Landtagsitzen verfügt sie nur noch über 26. Aber auch die andere Seite, Nationalsozialisten, Deutschnationale, Landvolk und Deutsche Volkspartei, haben zusammen erst 31 Abgeordnete, und selbst wenn man den Abgeordneten der Christlich-Sozialen Bereinigung dazurechnet, sind es erst 32, während die absolute Mehrheit 36 Stimmen beträgt. Den Ausschlag geben somit die 10 Abgeordneten des Zentrums. Wenn das Zentrum sich entschließen sollte, mit Nationalsozialisten und den übrigen Rechtsparteien eine Regierung zu bilden, so würde eine solche über die sichere Mehrheit von mindestens 40 Stimmen verfügen. Ohne das Zentrum ist eine solche Regierungsbildung aber nicht möglich. Dann bliebe nur übrig, ein sogenanntes „Beamtencabinet“ zu bilden oder es so zu machen, wie in Braunschweig usw., wo man ohne eine bestimmte Mehrheit zu haben, eben von Fall zu Fall fortwurstelt. Wie die Dinge sich entwickeln werden wird sich ja bald zeigen müssen.

Abgesehen aber von diesen Fragen der Landespolitik und die hessischen Wahlen aber auch, wie wir schon ein-

Das Echo der Hessenwahl

Die Meinung der deutschen Presse. — Hitler und Abeking über den Wahlausfall. — Auslandsstimmen.

Berlin, 16. November.

Die gesamte Presse der Reichshauptstadt bespricht in großen Artikeln das Ergebnis der hessischen Landtagswahlen. Die Blätter aller Parteien weisen auf den gewaltigen Erfolg der Nationalsozialisten hin und erörtern die Möglichkeiten, die sich aus dem Wahlausfall für die Neubildung der hessischen Landesregierung ergeben. Uebereinstimmend wird darauf hingewiesen, daß das Zentrum das Jünglein an der Waage bildet. Ob sich die Zentrumsparität dazu entschließt, mit den Nationalsozialisten zusammen eine Regierung zu bilden, darüber gehen die Meinungen der Blätter — je nach ihrer parteipolitischen Einstellung — auseinander.

Auch die Zeitungen im übrigen Reich kommentieren eifrig das hessische Wahlergebnis. Die Organe der mittelparteilichen Gruppen weisen dabei darauf hin, daß es den Sinn der Wahlen in sein Gegenteil verkehren ließe, wenn man etwa den Versuch machen wollte, den Nationalsozialismus auch weiterhin in Hessen politisch auszuschalten. Die Nationalsozialisten müßten alsbald Gelegenheit erhalten, sich in der praktischen Politik zu betätigen.

Im übrigen wird überall die Tatsache unterstrichen, daß die Mittelparteien fast völlig aufgerieben worden sind, so daß es, obwohl sich 13 Gruppen an der Landtagswahl beteiligten, im künftigen hessischen Landtag nur vier Parteien geben wird, die etwas bedeuten, nämlich Nationalsozialisten, Sozialdemokraten, Zentrum und Kommunisten.

Was Hitler sagt.

München, 16. November.

Die Pressestelle der NSDAP teilt zu dem Ergebnis der Landtagswahlen in Hessen mit:

„Die Landtagswahlen in Hessen haben der NSDAP den erwarteten großen Sieg gebracht. Noch weit stärker als bei den letzten Wahlen in Hamburg, Anhalt und Mecklenburg hat die Bewegung das Tempo ihres unaufhaltsamen Vormarsches gesteigert. In überwältigender Weise hat das Volk in Hessen für den Nationalsozialismus gestimmt. Die schwarz-rote Regierungskoalition ist von der NSDAP entscheidend geschlagen worden und verliert von ihren 42 Mandaten 16. Die Partei konnte ihre Stimmenzahl gegenüber der letzten Reichstagswahl um 115 Prozent steigern. Unter Berücksichtigung der weit stärkeren Wahlbeteiligung hat der Gesamt-Markismus eine schwere Niederlage erlitten, die in einem Verlust von nicht weniger als drei Mandaten ihren Ausdruck findet. Auch das Zentrum hat in Hessen die verdiente Quittung erhalten für die Unterstützung, die es dem Marxismus gegen das erwachende Deutschland angedeihen ließ. Der entscheidende Sieg der NSDAP findet seinen überzeugendsten Ausdruck darin, daß sie allein mit 27 Mandaten stärker geworden ist als jetzt die gesamte bisherige Regierungskoalition zusammen. Im neuen Landtag werden die Freiheitskämpfer im Braunschweig allein fast 40 Prozent der gesamten Mandate repräsentieren. In Hessen ist nicht nur um die Landespolitik gekämpft worden, sondern die Hessenwahl ist in ganz besonderem Maße die Antwort des Volkes an das System Brüning und ein untrügliches Stimmungsbarometer gegen die heutige Reichspolitik. In Hessen hat das Volk noch in überzeugender Weise als bisher zum Ausdruck gebracht, daß es die Herrschaft des Nationalsozialismus will. Wie lange noch wollen die Kapitulanten der Demokratie sich weigern, ihre eigenen Gesetze zu vollziehen, wenn der Wille des Volkes so überwältigend gegen sie entscheidet?“

Die Meinung des hessischen Staatspräsidenten.

Darmstadt, 16. November.

Der hessische Staatspräsident Dr. Abeking führte in einer Unterredung, die er einem Pressevertreter gewährte, den für die Nationalsozialisten so erfolgreichen Ausgang der hessischen Wahl zum Teil auf die Spaltungen zurück, die vor der Wahl in den Lagern der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Demokraten eingetreten und naturgemäß die Störfkraft dieser Parteien außerordentlich gelähmt hat. Des weiteren sei zu beachten, daß die Nationalsozialisten sich in der bürgerlichen

Presse im allgemeinen einer wohlwollenden Beurteilung zu erfreuen gehabt hätten. Eine scharfe Stellungnahme sei von dieser Presse gegen sie nicht erfolgt. Als bemerkenswertes Ergebnis der Wahl bezeichnete der Staatspräsident auch die schwere Niederlage, die die beiden Parteien, die die bisherige Regierung am schärfsten bekämpft hätten, nämlich die Hessische Landvolk- und die Deutsche Volkspartei, erlitten hätten, die in ihren Mandaten von neun auf zwei beziehungsweise von sieben auf eins zurückgegangen seien. Auf die Frage, ob das jetzige Kabinett irgendwelche Folgerungen aus dem Ausgang der gestrigen Wahlen ziehen werde, antwortete der Präsident, daß die Entscheidung darüber dem am 3. Dezember zusammen tretenden neuen Landtag zufalle. Eine auf der Weimarer Koalition aufgebaute Regierung, wie sie nunmehr 13 Jahre hindurch bestanden habe, sei nicht mehr möglich, eine reine Reichsregierung nur unter Überwindung durch das Zentrum, das in einem gewissen Sinne die Schlüsselstellung in der Hand habe.

Einheitsfront der Linken?

Gemeinsame Abwehr gegen den Nationalsozialismus. — Verschmelzung der Parteien nur noch eine Frage der Zeit?

Berlin, 16. November.

Die letzte Rede des Führers der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, des Abg. Dr. Breitscheid, in Darmstadt hat in politischen Kreisen zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben. Namentlich haben die Kommunisten betreffenden Ausführungen Breitscheids Aufsehen erregt. In einem Teile der Presse ist dann aus dieser Stellungnahme geschlossen worden, daß schon seit längerer Zeit Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten geführt würden und daß ein Zusammenfluß beider Parteien nur noch eine Frage der Zeit sei.

Von maßgebender sozialdemokratischer Seite wird nun hierzu erklärt, daß zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten bisher keinerlei Verhandlungen stattgefunden hätten, und daß überhaupt von Verhandlungen von Partei zu Partei weder für die Vergangenheit noch für die unmittelbare Zukunft die Rede sein könne. Breitscheids Rede gehe im wesentlichen auf die Tatsache zurück, daß bei einem beginnenden Bürgerkrieg sich ohne jedes Zögern, absolut aus dem Gefühl der Menschen heraus eine Ueberbrückung der Gegensätze zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten anbahne. Wo die Nationalsozialisten als Gegner der Linken auftraten, wie es in Braunschweig begonnen habe und in den übrigen Ländern sich fortsetzen werde, ständen Kommunisten und Sozialdemokraten in gemeinsamer Abwehrfront nebeneinander.

Durch die Antiterror-Erklärung des kommunistischen Zentralkomitees sei diese wichtige Tatsache noch deutlicher gemacht worden. Ein solches Zusammengehen brauche keinerlei organisatorische Änderungen auf



Staatssekretär von Bülow in Paris.

Staatssekretär von Bülow hat sich am Sonntag zur Teilnahme an der Ratstagung über den chinesisch-japanischen Konflikt nach Paris begeben. Gleichzeitig soll er auch wegen der deutsch-französischen Verhandlungen Besprechungen führen.

Folge zu haben, so daß auch von parlamentarischen Arbeitsgemeinschaften nicht die Rede sein kann. Ein solches Vorgehen würde auch in Widerspruch zu der offiziellen kommunistischen Parteiparole, dem Kampf gegen die Sozialdemokratie, stehen, die die Partei bisher nicht aufgegeben habe. Es würde auch eine vollkommene Liquidation der Taktik der Kommunisten in den letzten zehn Jahren bedeuten. Wohin allerdings in späterer Zukunft diese Entwicklung einmal führen werde, lasse sich heute noch in keiner Weise übersehen.

Man spricht von — Bürgerkrieg.

Angst vor der Abrechnung.

Die Sozialdemokraten beim Reichskanzler.

Berlin, 16. November.

Voraussichtlich am Dienstag wird eine Besprechung der sozialdemokratischen Führer mit Dr. Brüning stattfinden. Man ist bei der Sozialdemokratie der Auffassung, daß durch das Auftreten der Nationalsozialisten, das auf der anderen Seite eine geschlossene Abwehrfront auf der Linken geschaffen habe, der Bürgerkrieg in bedrohliche Nähe gerückt sei. Die Sozialdemokratie will diese politischen Fragen zum Gegenstand einer Aussprache mit der Reichsregierung machen. Sie will von der Reichsregierung eine eindeutige Erklärung verlangen, ob sie die Vorbereitungen des Nationalsozialismus zum Bürgerkrieg weiter dulden wolle, oder ob sie bereit sei, diesem Treiben mit allen Mitteln energisch entgegenzutreten.

Anmerkung: Das Beste wäre eine Notverordnung, nach der künftig nur noch S. P. D. und Zentrum gewählt werden darf.

Ausschukberatungen im Reichsrat.

Beratungen über Pensionskürzungs- und Wohnungsheimstätten- und Sozialversicherungsgesetz.

Berlin, 17. November.

In dieser Woche beginnen im Reichstag die großen Ausschukarbeiten. Am Donnerstag tritt der Haushaltsausschuk des Reichstages zusammen, dessen Beratungen sich bis in den Dezember erstrecken werden. Auf der Tagesordnung stehen zunächst zahlreiche kleine Vorlagen, die aber ohne größere Debatte den Unterausschüssen überwiesen werden sollen. Die wirklichen Beratungen des Ausschusses beginnen, dem von der Sozialdemokratie geäußerten Wunsche entsprechend, mit den Anträgen und Gesetzentwürfen zur Pensionskürzung.

Gleichfalls am Donnerstag treten der Verkehrsausschuk und der Wohnungsausschuk des Reichstages zusammen. Im Wohnungsausschuk werden erneut die Anträge über ein Wohnheimstätten-gesetz zur Beratung gestellt. Die Reichsregierung hatte ursprünglich ihre Teilnahme an diesen Beratungen abgelehnt mit der Begründung, daß innerhalb der Reichsregierung selbst Erwägungen über ein Wohnheimstätten-gesetz schwebten. Diese Erwägungen haben jetzt zu einem Referentenentwurf des Reichsarbeitsministers geführt, der in der neuesten Nummer des Reichsarbeitsblattes der Öffentlichkeit unterbreitet wird.

In der nächsten Woche werden dann noch weitere Reichstagsausschüsse ihre Arbeiten aufnehmen. U. a. wird der sozialpolitische Ausschuk wieder zusammentreten, um einen Bericht der Reichsregierung über den Stand der Sozialversicherung entgegenzunehmen.

Der deutsche Außenhandel im Oktober.

Seit Jahresbeginn über zwei Milliarden Ausfuhrüberschuß.

Berlin, 17. November.

Im Oktober 1931 ist die Einfuhr wertmäßig von 448 Millionen Mark im September auf 483 Millionen Mark also um 7,8 Prozent gestiegen. Die Zunahme entfällt ausschließlich auf Lebensmittel und Fertigwaren, während die Rohstoffzufuhr etwas zurückgegangen ist. Die Ausfuhr ist wertmäßig von 812 auf 866 Millionen Mark, also um 6,7 Prozent gestiegen. Dazu kommen Reparations-sachlieferungen im Werte von 13 (Vormonat 23) Millionen Mark. Die Ausfuhrerhöhung entfällt nahezu vollständig auf Fertigwaren, deren Ausfuhr um 48 Millionen Mark zugenommen hat.

Die Handelsbilanz ist also im Oktober mit 383 (September 364) Millionen Mark aktiv. Unter Berücksichtigung der Reparations-sachlieferungen beträgt der Ausfuhrüberschuß 396 (387) Millionen Mark. Der Ausfuhrüberschuß Januar bis Oktober dieses Jahres beläuft sich auf 2358 Millionen Reichsmark, wovon 347 Millionen Mark auf Reparations-sachlieferungen entfallen, während von den restlichen zwei Milliarden Mark fast 350 Millionen Mark durch erhöhte Ausfuhr nach Rußland entstanden.

Das Disziplinarverfahren Fabricius.

Kann ein Reichsbannermann Vorsitzender des Gerichtshofs sein?

Berlin, 16. November.

Im Reichsinnenministerium wurde am Montag wiederum im Disziplinarverfahren gegen den nationalsozialistischen Abgeordneten Regierungsrat Dr. Fabricius verhandelt. Dr. Fabricius war von der Disziplinarkammer wegen seiner politischen Tätigkeit beim Volksbegehren 1929 zur Dienstentlassung verurteilt worden. Der Reichsdisziplinarkhof hatte dieses Urteil aufgehoben und die Sache an die Disziplinarkammer zurückverwiesen.

In dessen Sitzung, die am Montag unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten beim Kammergericht, Dr. Orgler, stattfand, forderte der Vertreter von Fabricius, Rechtsanwalt Graf von der Goltz, die Richter auf, selbst mitzuteilen, ob einer von ihnen dem Reichsbanner angehöre. Die Aufhebung des Urteils der ersten Instanz sei erfolgt, weil der Reichsdisziplinarkhof in der Zugehörigkeit des Vorsitzenden der ersten Instanz zum Reichsbanner einen Ablehnungsgrund erblickt habe.

Der Vertreter der Anklage, Oberregierungsrat Dr. Grohmann, widersprach dem Ersuchen des Angeklagten. Der Angeklagte sei nicht wegen Beleidigung des Reichsbanners, sondern wegen Beleidigung der Republik angeklagt und die Republik sei mit dem Reichsbanner nicht identisch.

Aus der Heimat

Dienstag, den 17. November 1931

Zeitgemäße Betrachtungen.

Aus schwerer Zeit.

Der Kampf ums Dasein ist heute schwer und wird wohl immer schwerer; denn viele Kassen sind fast leer und werden immer leerer, der Sorgen gibt es täglich mehr, drum ist es so unendlich schwer, in diesen trüben Tagen sich redlich durchzuschlagen.

Notwendig ist es mehr und mehr, sich danach einzurichten, und mancher muß, wird es auch schwer, auf mancherlei verzichten, muß lassen, was er nicht mehr kann, doch ist es schwer für jedermann, der einst viel eingenommen, mit „weniger“ auszukommen.

Es ist heute keine Kleinigkeit, sich glücklich durchzuwinden, und schwer, im Labyrinth der Zeit den rechten Weg zu finden. Schwer ist zuweilen der Entschluß für den, der sich entscheiden muß; schwer ist es, allem Streiten ein Ende zu bereiten.

Die Welt will keine Kriege mehr, wozu also noch schießen? Und dennoch kann man sich so schwer zur Abrüstung entschließen. Das Mistraut ist noch gar zu groß, selbst Japan schloß noch flott drauflos, weil es auf den Chinesen so böse ist gewesen.

Schwer ist es, unter einen Hut zwei Köpfe gar zu bringen, schwer ist's mit allem was man tut, auch Beifall zu erringen, man kritisiert heute mehr und mehr, das Bessermachen ist zwar schwer, weil manches leicht erbracht ist, indessen schwer vollbracht ist.

Die Zeit ist schwer, so wird gesagt, die Befruchtung fehlt noch immer, doch wird vom nächsten Jahr gesagt, es wird zunächst noch schlimmer, drum heißt der Opfer es noch mehr, wo aber nimmt man diese her? Wird man durch neue Steuern den Opfermut erneuern?

Zwar neue Steuern gibt's kaum mehr, denn wie die Dinge liegen, hält es ja heute schon so schwer, die alten einzutreiben. Doch sage ich: Verzage nicht, vielleicht wird's besser als man spricht, erst wenn wir nicht mehr hoffen, dann sind wir schwer getroffen.

Wir aber sehen endlich ein und jeder muß es wissen, daß wir uns wieder ganz allein emporarbeiten müssen, und hilft uns gar kein anderer mehr und ist der Daseinskampf auch schwer, der Mutige kämpft weiter bis zum Erfolg! —

Ernst Heiter.

Der Vorsitzende verkündete nach kurzer Beratung, daß die Kammer es ablehne, eine Auskunft über die Zugehörigkeit ihrer Angehörigen zur Reichsbannerorganisation zu finden. Die Kammer sei vielmehr den Ausführungen des Vertreters der Anklage gefolgt. Als darauf Rechtsanwalt von der Goltz einen formellen Ablehnungsantrag mit der Begründung stellte, ihm sei mitgeteilt worden, daß auch der Vorsitzende der heutigen Kammer, Dr. Orgler, dem Reichsbanner angehöre, wurde die Verhandlung verlagert, um zunächst eine Entscheidung über diesen Ablehnungsantrag herbeiführen zu lassen.

Die politischen Zusammenstöße.

Auch im Saargebiet.

In Saarlouis kam es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. In einer Wirtshauskneipe kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf ein Nationalsozialist vier Schüsse gegen seine Gegner abfeuerte. Bei der sich hierauf entwickelnden Schlägerei wurden zwei SA-Reute durch Messerstiche so schwer verletzt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Außerdem wurden noch mehrere andere — zum Teil unbeteiligte — Personen schwer verletzt. Der Landjäger gelang es im Laufe der Nacht, die Hauptbeteiligten festzunehmen.

Ein Toter im Freistaat Danzig.

In Döblau kam es nach einer nationalsozialistischen Versammlung auf der Heimfahrt der Versammlungsteilnehmer in der Nähe von Kahlbude zwischen Nationalsozialisten und Arbeiter-schutzbundlern zu Zusammenstößen, in deren Verlauf ein Nationalsozialist durch mehrere Messerstiche getötet wurde. Die Schutzbundler wurden von dem herbeigerufenen Ueberfallkommando sistiert und zur Vernehmung nach dem Polizeipräsidium in Danzig gebracht. Es sind bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen worden.

Kurznachrichten.

Reichspräsident von Hindenburg empfing am Montag eine Offiziersabordnung des ungarischen Honved-Infanterie-Regimentes Nr. III, die ihm im Auftrage des Reichsverwesers Gorty die Urkunde über seine Ernennung zum Inhaber dieses Regimentes überbrachte.

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held ist in Berlin eingetroffen, um dort mit der Reichsregierung die Verhandlungen über die dritte Notverordnung und ihre Durchführung fortzusetzen.

Im preussischen Landtag fand am Montag nachmittag die Trauerfeier für den verstorbenen Landtagspräsidenten Barthels statt. Die Gedächtnisrede hielt der preussische Staatspräsident Otto Braun.

Der französische Außenminister Briand empfing am Montag den Botschafter der Sowjetunion, Dowgalewski, zu einer längeren Besprechung.

Das englische Luftschiff „R 100“ ist zum Abwracken verurteilt worden.

Die einjährige Rüstungspause in Kraft getreten.

Der Generalsekretär des Völkerbundes teilt mit, daß die von der letzten Völkerbundversammlung beschlossene einjährige Rüstungspause in Kraft getreten ist, und zwar mit Wirkung vom 1. November d. J. ab. Dem Vorschlag haben nahezu 50 Staaten zugestimmt.

Waffenfunde in einer spanischen Kirche.

Wie aus Madrid berichtet wird, sind bei der Durchsuchung einer Kirche nach Waffen sechs Gewehre und 400 Patronen gefunden worden, außerdem ein Adressenverzeichnis mit 400 Namen. Der Gemeindegemeinschaft erklärte, daß er von dem Vorhandensein der sechs Gewehre gewußt habe. Es habe sich hierbei um eine Vorsichtsmaßnahme gegen mögliche Angriffe gehandelt. Die in der Kirche festgenommenen Personen, so sagte der Gemeindegemeinschaft weiter aus, seien Katholiken, die reihum in der Kirche Wache hielten, um sie gegen mögliche Attentate zu schützen.

Bußtag.

Es war ein rechter Gedanke, den Menschen einen Tag im Jahre zu geben, an dem sie frei von allen Verpflichtungen und Aufgaben des Alltages einmal Gelegenheit haben, stille, innere Einkehr zu halten. Buße tun für Sündhaftes und Unehrenhaftes, und beten um Schutz und Barmherzigkeit, das ist der Sinn dieses preußischen Buß- und Beichtages. Stille Einkehr — auch das äußere Gepräge dieses Tages ist darauf zugeschnitten. Still stehen die Räder, aufgehört hat für einen Tag der zähe Kampf um das irdische Dasein. Singang und Vergnügen in den Lokalen ist auf einen Tag verstummt, und das einzige, was die Stille dieses Bußtages durchbricht, ist der feierliche Ton der rufenden Glocke, der mahnenden Glocke, die uns da sagen will: „Kommt und haltet Einkehr, denn auch Ihr habet euren Gott etwas zu sagen!“ Wie heißt doch das Epistel des Bußtages? „Geht ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden!“ Auch wir sollen an jenem Bußtag durch die Pforte gehen, die uns frei macht, die uns den Weg zeigt, der zum Leben führt.

Menschen in schwarz verlassen die Gotteshäuser, ernst und gemessen, und ihre Schritte streben dem Friedhof zu, auf dem der eine oder andere Angehörige ruht, dessen Seele auch die Pforte gefunden hat, durch die man in das ewige Leben eintritt. Es ist zwar der letzte Sonntag des Kirchenjahres dem Gedenken unserer Toten gewidmet, aber der Bußtag bringt diese schon an die Gräber ihrer Lieben, weil sie an diesem Tage besser Einkehr und Zweisprache halten können. Und diejenigen, denen das Glück beschieden ist noch niemanden auf dem Friedhofe zu wissen, der ihnen im Leben nahestand, auch sie sollen an diesem Tage stille Einkehr und ernstes Bedenken halten. Der Weg, der zum Leben führt ist sehr schmal, und wenige sind ihrer, die ihn finden!

*** Wer darf Bahnanlagen betreten? Nach einer Verfügung der Reichsbahndirektion ist ohne Erlaubniskarte der Reichsbahnbehörden das Betreten der Bahnanlagen der freien Straße oder der Bahnhofsanlagen außerhalb der dem Publikum bestimmungsgemäß geöffneten Räume nur den in Paragraph 78, Abs. 1 und 2 der Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung aufgeführten Personen gestattet. Zu diesen Personen gehören auch die Beamten, die staatliche Hoheitsrechte ausüben, insbesondere die Beamten der Staatsanwaltschaft, der Gerichte, des Justizwesens und der Polizei. Beamte, die staatliche Hoheitsrechte ausüben, sind in Würtemberg ferner die öffentlichen Vermessungsbeamten einschl. der Katastergeometer.

*** Schadenerschaftspflicht bei Nichtbestehen der Gesellenprüfung. Welchen unangenehmen Folgen ein Lehrling ausgesetzt sein kann, der die Ausbildung seines Lehrlings nicht ernst genug nimmt, geht mit warnender Deutlichkeit aus einem Urteil hervor, das ein Landesarbeitsgericht kürzlich über einen Lehrherrn verhängt hatte. Ein Lehrling hatte seine Gesellenprüfung nicht bestanden. Es konnte dann nachgewiesen werden, daß hieran der Lehrherr die Schuld trug, weil er nicht für genügend Ausbildung während der Lehrzeit gesorgt hatte. Das Landesarbeitsgericht hat nun den Lehrmeister dazu verurteilt, dem Lehrling für die Dauer einer halbjährigen Ausbildungszeit bei einem anderen Lehrherrn den vollen tarifmäßigen Gesellenlohn zu zahlen.

Wetterausblick für Mittwoch: Vielfach aufsteigend und trocken, tagsüber etwas milder, nachts kälter.

Laasphe:

* Todesfall. In Vellert, wo er bei seiner dort verheirateten Tochter seinen Lebensabend verbrachte, entschlief am Sonntag im Alter von bald 85 Jahren der langjährige frühere Rentant des hiesigen Spar- und Verschleißvereins, der Schuhmachergeselle Friedrich Schäfer. Mit dem Verbleibenen ist ein allseits geachteter und beliebter Mann aus dem Leben geschieden, der, ein treuer Sohn seiner Wirtshausheime und ausgestattet mit rechten Bürger-tugenden, im Vereins- und öffentlichen Leben seiner Vaterstadt eine hervorragende Rolle spielte, was die zahlreichen Ehrenämter, welche der Verstorbene inne hatte, so recht bar- und die auch bei den Nachrufen in der vorliegenden Nummer bereits zum Ausdruck kommen. Ihm war von seinem Schöpfer noch eine besondere Gabe in die Wiege gelegt worden: sein unentworflicher Humor, der ihm in allen Lebenslagen treu blieb und über mancherlei Schicksalschläge, die dem biederen Manne nicht erspart geblieben sind, hinweghalfen. Seine sterbliche Hülle wird hier in heimatischer Erde ihre letzte Ruhestätte finden. Nun ruht er für immer aus von seinem früheren vielseitigen Tagewerk, betrauert von seinen Kindern und Kindeskindern. Sein Andenken aber bleibt unter uns in Ehren. Er ruhe in Frieden!

* Gründung einer Ortsgruppe der N.S.D.A.P. Am Sonntagabend hatte die N.S.D.A.P. zu einer Versammlung im Rathaus Kahlbude eingeladen, die, die Ränge der Bekanntmachung berücksichtigend, eine gute Besucherzahl aufzuweisen hatte. War doch der Zweck der Versammlung, hier in Laasphe eine Ortsgruppe zu gründen. Nachdem Kreisleiter Bachmann sowie Pg. Schnell ihre lehrerhaften Reden und doch so anlagenden Vorträge unter größtem Beifall beendet hatten, konnte zur großen Freude aller Anwesenden die Ortsgruppe gegründet werden. Wieder sind die Reihen Adolf Hilfers verstärkt worden. Als Ortsgruppenführer wurde Herr Erich Knebel vom Kreisleiter Bachmann bestätigt.

* Lebensmittelfammlung. Der Ortsauschuk für Winterhilfe teilt uns mit: Die in hiesiger Stadt vorgenommene Lebensmittelfammlung hat bisher ein Gewicht von ca. fünf Zentner ergeben. Erwähnt sei noch, daß das Rheinische Kaufhaus allein 70 Pfund zur Verfügung gestellt hat.

* Nochmals Bürgersteuer der Anwaltschaft. Unsere gestern gebrachte Notiz betr. Bürgersteuer für die Anwaltschaft bedarf nach uns getordener Information insofern der Richtigstellung, als diese erst mit der neunhundert Mark (anstatt 500) übersteigenden Rente zur Zahlung der Bürgersteuer herangezogen werden.

Erndtebrück:

Die Wahlen zum hiesigen Landtag haben aufs Neue den gewaltigen Aufschwung betrieften, den die N.S.D.A.P.

„Abteilung halt! Front! Nicht — auch! Augen geradec — aus! Augen — rechts!“

Der Leutnant meldete dem General, hinter dem das gesamte Offizierskorps, meist schadenfroh grinsend, aufgebaut stand.

„Bitte instruieren Sie über den Krieg 1870 vor!“

„Zu Befehl! — Augen geradec — aus! Rührt auch! — Thema Krieg 1870/71! — Wie hieß der Kaiser der Franzosen, der diesen Krieg verlor, Musketier Entfärber?“

Der von den Wänden des Leutnants getroffene Füllgelmarm fuhr zusammen.

„Der Kaiser der Franzosen hieß Napoleon!“

„Wie hieß der damalige König von Preußen, Brauneberger?“

Das Auge des Leutnants durchbohrte den nächsten Mann.

Musketier Brauneberger, alias Batelzschaf, brüllte mit der Kraft eines Stieres:

„Dieß sich König von Preußen!!!“

„Richtig! Und mit Vornamen, Ediger?“

„Wilhelm der Dritte!“

„Musketier Trarbacher, kennen Sie den Namen des damaligen preussischen Ministerpräsidenten?“

„War sich Ministerpräsident!“ brüllte Trarbacher — Stefanowitsch II. zurück.

„Sehr gut! So lautete sein Titel. Ich möchte nun den Namen hören, wissen Sie ihn, Graacher?“

„Sein Name war Bismarck!“

„Und wie hieß der Chef des Generalstabes, Diesporter?“

„Generalstabeschef hieß v. Moltke!“

So ging das nun weiter. Tadellos, ganz tadellos! Je lauter die Leute brüllten, um so mehr geriet der Leutnant ins Feuer — das Nummern und Richten hinter seinem Rücken stürzte ihn nicht.

„Nennen Sie mir einige Schlachtfelder bei Mäh, Zeltinger!“

„Sank Prifat und Grafelotte!“

„Wo wurde nun der Kaiser Napoleon gefangengenommen, Verziger?“

„Bei Sedan wurde Napoleon gefangengenommen!“

„An welchem Tage, Altesheimer?“

„Da legte sich die Hand des Generals auf des Leutnants Schulter und glitt nickend sagte der freundliche alte Herr: „Na, mein Lieber, mit den Moltke weinen sind wir also durch und jetzt kommen anscheinend die Rheinweine an die Reihe.“ — — —

Buntes Allerlei.

Die vermeintliche Selbstmörderin.

Das Monte Carlo prozentual die meisten Selbstmorde aufweist, ist bekannt. Es gibt dort einen eigenen Friedhof für diese Unglücklichen, und wenn jemand völlig gekniet den Spielfeld verläßt, deutet der Portier grazios aber energisch auf den dunklen Kiesweg und sagt: „Selbstmörder bitte rechts unten im Park!“ Bei Damen paßt die Verwaltung besser auf und sucht derartige Vorkommnisse zu verhindern. Stürzte da vor einigen Tagen eine Dame aufgeregt und schwelgebend aus dem Spielfeld ließ sich der Pelzmantel geben, griff in die Tasche, entnahm ihnen zwei weiße Äugeln, die sie hastig verschluckte. Sofort wurde sie ergriffen, in ein Hospital geschafft, wo man ihr trotz heftigen Sträubens den Magen auspumpt. Und was kam zum Vorschein? Zwei Aspirin-Tabletten! Sie hatte nämlich Kopfweh bekommen, weil sie so viel gewonnen hatte. „Schade“, sagte der Kurdirektor. Nicht wegen des Gewinnes, aber man hätte so gern auch mal in Monte Carlo einem Menschen das Leben gerettet.

Der größte Goldschatz der Welt.

Die größte Goldreserve der Welt befindet sich in New York in den Kellergewölben der Federal-Reserve-Bank. Diese Keller liegen in einer Tiefe von 18 Metern in den Felsen der Halbinsel Manhattan und sind von einer runden Stahltüre, die zwei Meter breit und fünf Zentimeter dick ist, abgeschlossen. Tag und Nacht wird der Goldschatz von 12 Mann bewacht, und zum Öffnen der Türe sind 12 Beamten notwendig, von denen jeder einen andersgeformten Schlüssel hat. Wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, ertönen zahlreiche Schellen und andere Alarmsignale.

Chinesische Justiz.

Wie stark sich die chinesische Auffassung von Recht und Unrecht von der europäischen unterscheidet, erweist drastisch ein Fall, der sich vor kurzem in der Stadt Kweichow, der Hauptstadt der Provinz Kweichow, ereignet hat. Ein Mann schlug seine Mutter mit der Mütze. Die alte Frau nahm sich dies so zu Herzen, daß sie Selbstmord beging. Daraufhin wurden nicht nur der Mann, sondern auch dessen Frau, die angeblich der Schwiegermutter das Leben teuer gemacht hatte, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Was wäre ihnen wohl in Europa passiert?

Die Kahlköpfigen organisieren sich.

Der Glanzklub ist die neueste Errungenschaft der anstehenden Vereinen merkwürdigen englischen Hauptstadt. Die Mitgliederzahl steigt täglich. Man will laut den Statuten der Glaze, die lange mähachtel war, wieder zu Ehren verhelfen durch den Nachweis, daß Haare durchaus nicht zur männlichen Schönheit gehören. Da sich neulich die erste Frau als Mitglied angemeldet hat, besteht berechnete Hoffnung, daß man in 20 Jahren — wenn die Glaze zur allgemeinen Mode gehört — einen „Haarklub“ gründen kann. Tragisch ist nur, ob dann die Haare, die man jetzt büschelweise abschneidet, auch wieder wachsen werden? Uebrigens ist eine gut gewachsene Glaze immer noch besser als gar keine Haare.

Allerlei Wissenswertes.

Die nördlichste Stadt der Erde ist Longyearcity auf West-Spitzbergen, sie liegt 78 Grad und 13 Minuten nördlich, also noch 12 Grad vom Nordpol entfernt und ist bekannt wegen ihrer Kohlengruben.

Der lange Hals der Giraffe hat genau soviel Halswirbel wie der der kurzhalbigen Maus, wie überhaupt aller Säugetiere, nämlich sieben.

Der erste Kompaß wird bereits im Jahre 265 v. Chr. erwähnt; er war chinesischen Ursprungs und wurde „Sung-nan-ting“ genannt, d. h. „das Ding, das sichwärts zeigt“; den Europäern, die nach dem Osten kamen, erschien das Instrument als etwas Ueberrassendes; jahrhundertlang glaubten sie gleich den Chinesen selbst, daß es durch einen Geist bewegt werde.

Dämon Künstler

Roman von Magda Trott.

21

Nachdruck verboten.

Da sprang er auf. „Ja, du hast recht, ich muß arbeiten, in den Himmel soll mein Flug gehen, erklime er den Gipfel, so tragen mich meine Künstlerflügel in die Wolken!“

Dann griff er zur Geige und stürzte aus dem Zimmer. Wenige Minuten später klangen aus seinem Zimmer Klänge und Passagen, Stellen aus Konzerten, Etüden, alles in buntem Durcheinander.

Gegen Mitternacht ging Sigunde zu ihm.

„Willst du dich nicht endlich niederlegen, Bernhard?“

„Laß mich,“ schrie er sie an. „Du hast selbst gesagt, daß ich ein Stümper gegen deinen Vebsting bin. Ich soll arbeiten!“

„Es wäre besser, du ruhest dich für heute aus. Du bist ermattet.“

Er starrte sie mit hohnvollem Lachen an.

„Sag es nur, daß mein Spiel gar nichts taugt. Hinaus mit dir, du allein trägst die Schuld, daß man meinen Künstlertruhm untergräbt.“ — Hinaus, oder — ich schlage dich!“

Sie starrte ihn mit entsetzten Augen an. Da warf er den Bogen auf den Tisch und ging mit erhobener Faust auf sie zu.

Sigunde rührte sich nicht, blickte ihn nur an, und dieser vorwursvolle Blick traf ihn.

„Geh!“ rief er hervor. „Ich will allein sein!“

Da verließ sie schweigend das Zimmer. Bis gegen drei Uhr morgens tönten die Geigentöne aus dem Zimmer des Gatten. Sigunde hörte diese wilden Versuche, sie mußte genau, daß Bernhard jetzt nur spielte, um wieder zur Ruhe zu kommen. Aber diesmal gelang es ihm nicht.

Stöhnend warf sie sich auf dem Lager hin und her, bis ihr endlich wieder die sanften Klänge des heutigen Konzerts in den Sinn kamen. Und da strömten aus den Augen erlösende Tränen. Bernhard hatte heute die Hand gegen sie erhoben, — sie mußte, sie mußte vergessen. Er litt schwer. Seine Selbstherrlichkeit hatte einen schmerzenden Schlag erhalten. Nun mußte er wieder mit sich selbst ins reine kommen.

Allmählich wurde es auch in ihr ruhiger. Sogar ein Lächeln trat auf ihr blaßes Gesicht und mit dem Gedanken an Rolf Sillings herrliches Spiel schlummerte sie ein, während zwei Räume weiter nochmals die Geige des Gatten in schrillen Tönen aufschrie.

5. Kapitel.

Nervenzerrüttende Tage folgten für Sigunde. Wie vorauszu sehen war, hatten die Zeitungen mitunter sogar in überhöflichen Worten dem jungen Geiger Anerkennung gezollt. Obwohl sich Sigunde bemühte, dem Gatten diese Zeitungen zu entziehen, sah sie doch, daß er jedes einzelne Blatt, in dem er eine Kritik vernahm, sich selbst bei seinen Ausgängen kaufte und dabei seinem Grimm über dieses unverbundene Lob, wie er sagte, die Flügel schickte ließ.

Seine Erregung stieg noch höher, als er in illustrierten Zeitschriften das Bild Sillings wiederfand. Hornig knüllte er diese Blätter zusammen, und seine Lippen murmelten Flüche.

Sigunde schwieg zu allem. Hatte sie ein Wort erwidert, so wäre Bernhard noch gereizter geworden. Vergeblich versuchte sie ihn von den quälenden Gedanken abzulenken, aber es gelang ihr nicht, denn sein ganzes Interesse galt von nun an Rolf Silling.

Stundenlang schloß sich der Virtuose in sein Zimmer ein, ließ niemanden zu sich, ließ mit gefürchter Strenge in einem Sessel und grübelte. Schon mehrfach hatte er den Gedanken erwogen, zu Rolf zu gehen, aber dazu mußte er erst ruhiger geworden sein. Und wie alles noch in ihm kochte, das wurde ihm erst klar, als sich an einem Morgen Rolf und Alina bei ihm melden ließen.

Er empfing die beiden Geschwister nicht. Er ließ ihnen durch seinen Diener sagen, daß er stark angegriffen sei und keine Besuche annehmen könnte. Zu den Wünschen für baldige Besserung, die ihm der Diener überbrachte, lachte er schneidend auf.

Wieder ballte sich Bernhards Hand zur Faust und wieder knirschte er zwischen den Zähnen: „Ich zertrete ihn doch!“

In einer Nacht, als er sich unruhig auf seinem Lager hin und her warf, hörte Sigunde plötzlich, wie ein besessenes Lachen von seinen Lippen kam. Aber dieses Lachen, das so schaurig die nächtliche Stille durchschnitt, tat ihr weh. Wie ein Alp legte es sich auf ihre Brust, sie hatte das Gefühl, als tröbe etwas Grauenhaftes an sie heran, und sie zuckte schreckhaft zusammen, als sie hörte, daß der Gatte von seinem Lager aufsprang, einige Male im Schlafzimmer auf und ab ging und unverständliche Worte befriedigt vor sich hinhinmurmelte.

Als er am anderen Morgen an den Frühstückstisch trat, war er vollkommen verändert. Auf seinem Gesicht lagerte Befriedigung, er sprach zärtlich zu Sigunde und rührte mit seiner Silbe an die letzten Tage. In solch strahlender Laune hatte sie ihn selten gesehen.

„Du brauchst heute mit dem Mittagessen nicht auf mich zu warten, herzliche Sigunde, ich habe wichtige Gänge vor und werde vielleicht bei Bekannten speisen. Vielleicht wird es abends auch etwas spät werden. Nun, du hast mich ja mitunter tagelang entbehren müssen. Jede dir Besuch ein, daß es dir nicht zu einsam wird.“

Er küßte sie zärtlich auf den Mund, ging dann hinüber in sein Zimmer und machte sorgfältig Toilette. Es war gegen elf Uhr, als er die Villa verließ.

„Ein Mann bin ich,“ sagte er unterwegs zu sich, „daß ich nicht gleich darauf verfiel. Er ist achtzehn Jahre, begeisterungsfähig und leidenschaftlich.“ — Es wird aehen.“

Er rief ein Auto heran und ließ sich nach der Kastanienallee fahren. Dann betrat er eines jener eleganten Häuser, die hier zahlreich vertreten waren, zog die Klingel im ersten Stockwerk und rief dem öffnenden Mädchen lässig zu:

„Ich bitte die gnädige Frau zu sprechen.“

Das Mädchen knigte, verschwand und kehrte nach kurzer Zeit zurück. Sie öffnete vor Rechenberg einen mit verführerischem Luxus ausgestatteten Salon. Fliederduft schlug ihm entgegen. Der Künstler lächelte.

„Vola liebt noch immer die starken, sinnbetörenden Däfte.“

Er ließ sich auf einem der zierlichen Sesselfchen nieder und schaute lächelnd nach der hinter kostbaren Vorhängen versteckten Türe.

Endlich wurde sie geöffnet, in einem herausgehenden schönen Morgenengewande stand die Haushälterin vor ihm.

„Hardi!“

„Ja wohl, Vola, ich bin es wirklich.“

Frau Dr. Finkelstein eilte, hob die schönen Arme empor, so daß die Ärmel ihres duftigen Spitzengewandes weit zurückfielen, nahm den Kopf des Künstlers in ihre weißen Hände und sagte mit zärtlicher, singender Stimme:

„Hast du endlich den Weg zu deiner Vola wieder gefunden?“

Er betrachtete die Frau mit frohem Lächeln.

„Weiß der Teufel, Vola, wie du es anstellst. Du wirst mit jedem Jahre schöner und begehrenswerter!“

Sie schüttelte den Kopf, auf dem sie das goldbrote Haar nur lose mit einem Brillantkamm zusammengesteckt hielt.

„Wäre ich dir wirklich so begehrenswert, Hardi, so hättest du mich nicht durch Monate vernachlässigt.“

„Ich bin doch verheiratet.“

Sie lächelte ihn betörend an.

„Habe ich je danach gefragt, wie du zu anderen Frauen stehst?“

„Sei versichert, Vola, daß ich oft an dich gedacht habe. Wer könnte auch die süßen Stunden, die ich an deiner Seite verlebte, vergessen!“

Sie drohte ihm schalkhaft mit dem Finger.

„Weißt du, was ich argwöhne, daß dich ein ganz besonderer Grund heute zu mir führt.“

Er umfing sie und zog sie auf seine Knie nieder. Dann drückte er ihr einen Kuß auf das rosige Wappchen.

„Hast recht, mein süßer Erbs, ich brauche einen Liebesdienst.“

Wie ein Kätzchen schmiegte sie sich an ihn.

„Was könnte ich dir abschlagen!“

„Du liebst mich noch immer, Vola?“

„Wie kannst du so fragen? Du weißt, daß du mein Abgott bist.“

„Wenn ich dich heute hätte, einem anderen Gott einen Altar in deinem Herzen zu bauen?“

„Das wäre unmöglich, Hardi!“

Er lächelte überlegen.

„Wir beide sind gute Freunde, Vola, es wäre taktlos, wollte ich dir jetzt sagen, daß man sich erzählt, daß fast täglich ein gewisser Herr Finkelstein und in Abständen auch ein Herr Muster bei dir ein und aus geht. Daan will ich jetzt nicht rühren. Ich bitte dich um unserer alten Liebe willen um den Freundschaftsdienst.“

„Was soll's sein?“

Wieder drückte er ihr einen Kuß auf das Wappchen.

„Es gilt einen Feind zu besettigen.“

Sie bog sich abwehrend zur Seite.

„Brrr, Hardi, mite mir nicht zu, mit Messer oder Revolver zu arbeiten.“

„Deine Augen, süßeste Vola, sind besser als scharfgeschliffene Dolche, deine Stimme lockt mehr als Gold und Silber, deine Hände binden reiser als Ketten. Ich werde dir einen jungen Mann zuführen und deine Aufgabe soll es sein, ihn zu deinem Sklaven zu machen, ihn in deine Bekanntschaft einzuführen und ihm innerhalb kurzer Zeit Kraft und Arbeitsfreude aus den Adern zu saugen.“

Sie lächelte.

„Vermag ich das, Hardi?“

„Ja — du vermagst es. Ich selbst habe es erfahren. Wer könnte dir widerstehen? Mein Preis ist mir zu hoch, Vola — meiner! Mein Manneswort darauf. Gelingt es dir, diesen Feind zur Strecke zu bringen, ich schwöre es dir bei meinem Künstlertruhm, kein Opfer soll mir zu groß sein.“

Ihre Augen glühten heiß auf.

„Ich habe deinen Schwur, Hardi. Kein Opfer ist dir zu groß!“

„Keines, Vola,“ wiederholte er bebennd, „aber er muß völlig vernichtet werden!“

„Wann machst du mich mit ihm bekannt?“

„Schon in den nächsten Tagen. Er ist jung, kennt das Leben nicht, er hat bisher in heißer Arbeit gerungen und gestrebt. Eine Kindesseele wohnt in ihm. Gehe du ihm das Leben, führe ihn an den Rand des Abgrundes, und stürzt er — dann darfst du mir den Wechsel präsentieren, ich löse ihn ein!“

Sie hielt ihm die Rechte hin.

„Ich schlage ein, Hardi. Für einen so hohen Preis will ich gern alle meine Künste spielen lassen. Mit einem achtzehnjährigen Burtschen dürfte Vola Finkelstein schnell fertig werden.“

„Er wohnt bei seiner Mutter. Deine Aufgabe wird es sein, ihn auch aus diesem Kreis herauszuziehen.“

Sie zuckte lächelnd die schönen Schultern.

„Das sollte nicht schwer sein.“

„Ich stehe dir gern zur Seite. Ich werde mich von nun an öfter bei dir zeigen. Dann wollen wir gemeinsam diesem fähigen Streber das Grab graben.“

„Sein Name?“

Er zögerte wenige Sekunden, dann sagte er langsam: „Er nennt sich Rolf Silling.“

In ihre graugrünen Augen trat ein lauernder Ausdruck.

(Fortf. folgt.)



Eine gute Nachricht:

Jede Umhüllung eines MAGGI-Suppen-Würfels glit — auch wenn sie noch nicht mit Gutschein-Aufdruck versehen ist — als 1 Gutschein.

Die Wunder des Ultramikroskops

Die Erforschung des unendlich Kleinen. — „Optische Schnitte“. — Der Blick in die lebende Zelle.

Von Hans Ernst Gehrke.

Jahr für Jahr rücken die immer vollkommeneren Riesenfernrohre unserer Sternwarten die Grenzen des uns bekannten Weltraums weiter hinaus; den 3. Jt. letzten Kilometerstein auf dem Wege in die Unendlichkeit bildet ein scheinbar winziges Lichtpünktchen im Sternbild des Cepheus, in Wahrheit eine kaum vorstellbar große Sternwelt, die allerdings 150 Millionen Lichtjahre von uns entfernt liegt. Nicht weniger wunderbar sind auf der anderen Seite die Fortschritte, welche die mit der Technik verbundene Wissenschaft in der Erforschung der Welt des unendlich Kleinen macht. Die moderne Mikrophotographie eröffnet hier Ausblicke, deren Grenzen sich vorerst nur ahnen lassen.

Der geistige Vater dieses neuesten Zweiges angewandter Wissenschaft war Dr. Ernst Abbe in Jena, der vor rund fünf Jahrzehnten als Erster die im Mikroskop liegenden Möglichkeiten erkannte. Wie er nachwies, hängt das Auflösungsvermögen eines solchen einmal von der sogenannten numerischen Apertur des Objekts, dann von der Farbe oder — wissenschaftlich ausgedrückt — der Wellenlänge des benutzten Lichts ab. Bei rotem Licht lassen sich nicht so feine Einzelheiten unterscheiden wie bei blauem, das seinerseits wiederum von dem ultravioletten mit seinen noch kürzeren Wellen übertrifft wird. Eines unserer größten optischen Werke baute in der Tat schon zu Beginn dieses Jahrhunderts ein Mikroskop, das mit ultraviolettem, dem Auge unsichtbarem Licht arbeitete; aus nicht mehr bekannten Gründen vermochte es sich indessen nicht durchzusetzen. Erst in den letzten Jahren ist mit der Ausnutzung der im Ultramikroskop stehenden Möglichkeiten praktisch begonnen worden. Die Vergrößerung, die noch vor einem Jahrzehnt sich auf das Tausend, höchstens Fünfhundertfache belief, beträgt heute das Fünf- bis Sechstausendfache.

Eine solch starke Vergrößerung bringt natürlich allerlei praktische Schwierigkeiten mit sich, von denen die einer genaueren, scharfen Einstellung zunächst genannt sei. Sie ist um so größer, als bei Verwendung ultravioletten Lichts das Auge als unmittelbares Hilfsmittel ja ausscheidet. Auch die Zuführung dieses Lichts auf das zu untersuchende Objekt ist nicht einfach; man benutzt dazu ein besonderes Spektroskop, das von dem zwischen zwei Cadmium-Elektroden erzeugten Lichtbogen nur die ultravioletten Strahlen auf das Objekt wirft.

Damit der mit dem Ultramikroskop Arbeitende auch eine Vorstellung davon bekommt, wie das, was er unter seinem Instrument hat, das er aber wegen des ultravioletten Lichts nicht unmittelbar sehen kann, in der Vergrößerung erscheint, trägt das Mikroskop noch eine Art Sucher aus Uraniumglas. Dieses fluoresziert im ultravioletten Licht und entsendet Strahlen von einer etwas größeren Wellenlänge, als die befallenen, die es selbst empfangen hat. Läßt man also das vom Mikroskop erzeugte unsichtbare Bild auf das Uraniumglas fallen, so wird das Licht ins Grünliche verwandelt und das Bild dem Auge sichtbar.

Der Anwendungsmöglichkeiten des Ultramikroskops gibt es viele. Eine besondere Rolle spielt es in der Metallurgie, wo es z. B. dem Forscher die Vorgänge, die sich im erhärtenden Stahl abspielen, enthüllt. Oder, um ein Beispiel aus der Praxis zu nehmen: auf Grund ultramikroskopischer Untersuchungen konnten die winzigen Rädchen im Triebwerk der Nummernscheibe der automatischen Fernsprechanlage so verbessert werden, daß sie, statt bisher 100 000, heute 5 Millionen Betätigungen aushalten. Von ungleich größerer Bedeutung sind indes die Möglichkeiten, die das Ultramikroskop dem Biologen bietet.

Biologische Objekte, also solche aus organischem Stoff, wie vor allem die Zellen, mußten bisher künstlich gefärbt werden, wenn man sie bei gewöhnlichem Licht untersuchen wollte. Das hatte den Nachteil, daß man nie sicher war, ob nicht infolge dessen in der betreffenden Zelle gewisse chemische Veränderungen stattgefunden hatten. Im Ultramikroskop ist eine derartige Färbung infolge des Verhaltens der Zellen gegenüber dem ultravioletten Licht, das sie mehr oder weniger vollständig absorbieren, nicht mehr erforderlich.

Die schon erwähnte Vergrößerung um das Fünf- bis Sechstausendfache ist mit einer außerordentlich geringen Sehtiefe verbunden, die es mit sich bringt, daß, wenn man beispielsweise das Instrument auf eine bestimmte Schicht einer Zelle eingestellt hat, die nächste, nur um den zehntausendsten Teil eines Millimeters darüber oder darunter liegende Schicht schon nicht mehr erfasst wird. Man kann daher eine Zelle gewissermaßen durch „optische Schnitte“ zerlegen und untersuchen oder photographieren, indem man zahlreiche Aufnahmen der einzelnen horizontalen Querschnitte macht, die je 1/10 000 Millimeter von einander liegen. (Zu größerer Anschaulichkeit stelle man sich vor, dies Verfahren würde auf einen Bogen Schreibpapier gewöhnlicher Größe angewandt. Man erhielte dann etwa 400 Bilder der einzelnen Schichten.) Der Aufbau lebender Zellen läßt sich mit Hilfe des Ultramikroskops schon durch einige Hundert derartiger Bilder, von denen jedes einzelne völlig scharf und deutlich ist und die geringsten Einzelheiten zeigt, bequem studieren, ohne daß die betreffende Zelle dabei beschädigt zu werden braucht. Ebenso lassen sich die heute noch in geheimnisvolles Dunkel gehüllten Vorgänge bei der Zellteilung, die Entwicklung der Chromosomen in den Keimzellen, der Einfluß von Röntgenstrahlen auf sie genau beobachten; damit wird auch neues Licht auf die mit den Chromosomen so eng zusammenhängende Vererbung geworfen werden. Kurz, das Ultramikroskop eröffnet dem Biologen Ausblicke, von denen er vor einigen Jahren noch nicht einmal zu träumen wagte.

Das Geschirr

Humoreske von Jo Hanns Köster.

Pauline sagt zu Paul: „Ich brauche ein neues Kaffeegeschirr.“

„Wieso“, staunte Paul. „Du hast doch erst vor zehn Jahren ein neues Geschirr gekauft.“

Pauline nickte: „Dabei ist nur noch eine Tasse da, und aus der hat Tante Terralotta gestern eine Ecke heraus gebissen. An der Kanne fehlt der Henkel und auf der Zuckerdose der Deckel. Gib mir also Geld, Paul, ich kaufe morgen ein neues Geschirr.“

Paul hat keine Ahnung, was ein Kaffeegeschirr kostet. Darum fragt er: „Was kann das kosten?“

„Woher soll ich denn das wissen? Gib mir vorläufig fünfzig Mark!“

Und Paul gibt Pauline fünfzig Mark.

Wohlgelacht erklärt Pauline: „Mein Wirtschaftsgeld ist zu Ende.“

Paul sagt, wie jeder Ehemann in solchen Fällen: „Das ist doch nicht möglich. Andere Frauen bekommen viel weniger. Du kannst eben nicht rechnen. Güttest Du das Geld besser eingeteilt!“

„Eingeteilt? Eingeteilt?“ polterte Pauline los. „Andere Frauen müssen auch nicht davon eine ganze Wohnungseinrichtung kaufen!“

„Wohnungseinrichtung?“

„Natürlich. Oder hast Du vergessen, daß ich ein neues Kaffeegeschirr gekauft habe?“

„Dazu habe ich Dir doch schon Geld gegeben.“

„Lumpige fünfzig Mark! Hast Du eine Ahnung, was ein Kaffeegeschirr kostet? Andere Familien müssen jahrelang daran sparen, und dann reicht es nur für fünf Tassen. Ich zahle es von meinem schmalen Wirtschaftsgeld. Du weisst eben garnicht, was Du an mir für eine brave Frau hast.“

Paul weiß es. Paul weiß es sogar sehr gut.

Paul bessert das Wirtschaftsgeld auf.

Um hundert Mark.

Vier Wochen lang ist Paul jeden Mittag Rindfleisch. Rindfleisch mit Nudeln. Rindfleisch mit Reis. Rindfleisch mit Graupen. Das Rindfleisch ist klein, die Graupen sind groß.

Eines Tages wird es Paul zu dumm: „Wie kommt es, daß es überhaupt keinen Braten mehr gibt?“

„Braten?“ steigt Pauline hoch. „Ich höre immer Braten. Woher soll ich ihn denn nehmen? Etwa von Deinem schäbigen Wirtschaftsgeld?“

Es trifft sich wunderbar. Sie haben immer an den gleichen Tagen freie Zeit und können oft zusammen tanzen. „Denn ein junger Mann, der nicht tanzt, ist heute doch gar nicht!“ meint Herbert voll. Seine Haden knallen, das ist der Abschied, und eine Woche später trifft man sich zu einem Spaziergang. Er endet in einem Sonntagsschlaf. Sie tanzen viel miteinander, bis beide finden, daß man auch ruhig sitzen und sich etwas erzählen kann. Besser guckt man zu, macht Gassen, freut sich, daß die Welt jung ist, und sagt zum ersten Mal „Du“. Auch einmal am Abend nimmt Herbert ihren Kopf in seine rauen Hände und drückt fest seine Lippen auf ihre, er ist in Uniform, das macht ihn doppelt so schwer und männlich.

Im Herzen des häßlichen Mädchens bricht eine Revolte los, die das ganze Wesen Hannas zerstören mußte, geschähe nicht in dieser Nacht noch viel Aufregendes und Unberühnliches — eine Stunde nach dem ersten, heißen, zerfurchten Empfinden der Liebe tritt der Tod in die Wohnung der Händlersleute und preßt seine Hand auf die Augen der alten Frau. Da Hanna heimkommt, wartet der Mann auf ihre Hilfe, und sie jagt zum Telegraphenamt, um dem Sohn der beiden zu depeeschieren.

Aus Nürnberg kommt der „junge Herr“. Wie erstaunt ist Hanna, einen ruhigen, selbstbewußten Vierziger kennen zu lernen und an der Hand führt er ein kleines Mädel, fünf Jahre alt. Mühsam verliert sie, mit der verschüchterten Kleinen etwas zu beginnen, die zeigt auf das Sterbegemur: „So hat meine Mama auch gelegen...“ „Deine Mama?“ — „Ja, wir haben keine Mutter mehr, sie wohnt nun über den Wolken.“ Da preßt im Ueberdruß aller Bärlichkeit, die in ihr ruht, die Hausgehilfin die Kleine an sich. Die Tür geht auf, der Alte und der Junge sehen das Bild, und der Vater erklärt: „Hast Du schon Bekanntschaft mit unserer Hanna gemacht? Das, Walbert, ist eine treue Seele — wer sie einmal zur Frau nimmt...“

Zur Frau nimmt! Heiß schwirrt der Name Herbert um sie. Sie kann nicht aufbliden, als der Sohn ihrer Herrschaft ihr nochmals die Hand reicht: „Seien Sie gut zu meiner Kleinen! Ich werde mich in diesen Tagen nicht viel um sie kümmern können.“ Am Tage hängt Anne-Marie an ihren Nöcken, abends singt Hanna sie in Schlaf. So kommt es, daß sie beim nächsten Ausgang zu spät aus dem Hause kommt. Abgeholt betritt sie das Kaffeegeschirr — steht und —

„Früher hat es doch auch bei uns jeden zweiten Tag Braten gegeben.“

„Ja, früher! Aber hast Du denn schon wieder vergessen, daß ich vom Wirtschaftsgeld das Kaffeegeschirr abzahle?“ Jetzt plagt Paul die Gasse: „Nun höre mir aber endlich mit Deinem albernen Kaffeegeschirr auf! Immer und immer wieder das Kaffeegeschirr! Ich will meine Ordnung und mein gewohntes Essen. Also wieviel hast Du noch auf das Geschirr zu zahlen?“

Da sagt Pauline ganz schnell: „Hundertfünfzig.“

„Bitte?“

Pauline wiederholt: „Zweihundert Mark.“

„Erlaube mal, Du hast doch eben erst hundertfünfzig gesagt.“

„Ich? Hundertfünfzig? Daß ich nicht lächle! Du hörst wohl neuerdings schwer? Hundertfünfzig? Zweihundertfünfzig habe ich gesagt. Ich rede nicht so und dann so. Zweihundertfünfzig Mark — oder willst Du etwa behaupten, daß Deine Frau liegt?“

Paul will es nicht behaupten. Er will seine Ruhe haben. Paul zahlt zweihundertfünfzig Mark auf den Tisch des Hauses.

Am Abend kommt Paulines Mutter. Sie trifft ihre Tochter nicht daheim an. Pauline ist noch unterwegs, das Geschirr bezahlen.

„Sag mal, Mutter“, fragt Paul, „hast Du eine Ahnung, was heute ungefähr ein Geschirr kostet?“

„Was für ein Geschirr?“

„Ein Kaffeegeschirr.“

Da sagt die Mutter: „Ja, Paul. Das kann ich Dir zufällig ganz genau sagen. Ein Kaffeegeschirr, wie Ihr es jetzt neu habt, kostet genau fünfhundert Mark. Ich weiß es nämlich bestogen genau, weil ich dieses Kaffeegeschirr vor vier Wochen Deiner Frau geschenkt habe.“

Besichtigung der Alten Leute

Heiteres aus dem Soldatenleben der Vorkriegszeit.

Der Held dieser reizenden Geschichte ist der Erstürmer des Douaumonts.

Also, nachdem dieser in der schönen Friedenszeit als junger Leutnant die Rekruten abgegeben hatte, übernahm er nach dem Manöver bei einer anderen Kompagnie die Alten Leute und amüsierte sich nun den ganzen Winter über mit den bekannten „2 bis 17“ Männerchens. Dann nahte der Tag der Besichtigung, und wie der Herr Leutnant das Kompagnierevier betrat, bekam er einen gelinden Schlaganfall. In unabsehbarer Reihe stand da Haupt bei Haupt, so an die — zig Mann stark.

Der Feldwebel meldete.

„Mein Gott, Feldwebel, wo kommen denn bloß die Leute alle her?“

„Sa, woher kamen sie alle? Von den Geschäftszimmern, aus dem Pferdestall, von Kammer, aus Küche und Kantine, von Kommandos als Burschen, Putzer und Ordnungsmann, aus dem Offizier- und aus dem Unteroffizierskasino, von der Handwerkerkuche und den Scheibenhänden — alle, alle waren sie „laut Rapport“ zur Stelle und — Schmerz laß nach — außer seinen „2 bis 17“ Männerchens kamte der Leutnant nicht einen einzigen nach Nam' und Art.“

Doch ein richtiger Leutnant weiß sich immer zu helfen: „Verdrehen! Jeder heißt heute so, wie ich ihn nenne. Wo ich stehe, wenn ich scharf ins Auge blicke, der meldet sich auf den Namen, den ich gerade genannt habe.“

Hat das jeder begriffen? — Na schön! — Und wer von euch keine Antwort weiß, der dreht einfach meine Frage um und brüllt, was er drinnen kann, dann den Satz —

Die Alten Leute rücken in das Exerzierhaus ein.

Schütze den Hals!

pflege ihn täglich — gucke trocken mit

me 1. — 50

Waldmöl



Ein häßliches Mädchen liebt...

Skizze von Walter A. Persich.

Hanna Schubert wird allgemein ein häßliches Mädchen genannt. Die alten Leute ihrer Bekanntschaft bedauern sie. „Ja, die Hanna — sie wird sich wohl nie verheiraten, die modernen Jünglinge wollen alle eine hübsche Frau. Geld hat sie auch nicht...“ Und die jungen Menschen sehen sie gern, weil sie lustig erzählt, jeden Spaß aufnimmt und den Damen nie zur Konkurrenz wird. Eigentlich wollte sie Lehrerin werden, aber dann starben die Eltern, so mußte sie eine Stellung im Haushalt annehmen, bei freundlichen Leuten, die gut zu ihr sind.

Hanna Schubert ist nicht im Anfang in das Kaffeegeschirr gegangen, um an ihren freien Sonntagen zu tanzen. Es regnete, niemand hatte sie eingeladen, der Abend lag — lang wie eine dunkle Asphaltstraße — vor ihr, so ging sie in die Tanzdielen. Wüst überfiel sie, Dunst aus Frohsinn und billigem Glanz, eine Manie entstand in ihr, sie zählte die Abende, an denen sie nicht aufgefördert wurde, und am sechs- undachtzigsten machte sie Schluss. Sie ging hinfort nur noch in eine andere, als etwas „gewöhnlicher“ bekannte Tanzdielen. Auch das mit gleichem Mißerfolg.

Oft stand sie vor dem Garderobenspiegel. Ihr Haar lag, ein unheimliches blond, über der Wölbung der Stirn, und das Gesicht, das seinen Charakter durch scharfe Wadenknochen erhielt, hatte leicht etwas Böses. Ihre Figur war ein Verrücktes zu rundlich — doch gab es dicke Mädchen, die taum einen Tanz ausruhen durften. Es mag seltsam scheinen, Hanna fehlte der Begriff zu tanzen völlig.

Vielleicht ist es abermals der sechsundachtzigste Abend, daß Hanna Schubert wieder im Lokal sitzt. Gestern hat sie sich einen neuen, recht großen lindfarbenen Hut gekauft, der einen gewellten Rahmen um die Haare ihres Gesichts legt. Dennoch kümmert sich niemand um sie. Um so erstaunter ist sie, daß ein Schatten sich weit über den Tisch beugt: „Darf ich bitten?“

„Nämlich“, sagt der Tänzer, als sie im Gewühl dahinholt, „ich komme aus Thüringen, und in unserem kleinen Nest tanzt man ganz anders...“ „Haben Sie“, fragt sie schüchtern zurück, „hier eine Stellung erhalten?“ „Ja, die Zeiten sind schlecht. Da hörte ich, die Polizei suche neue Leute. Es ist ein hartes, aber ein gutes Leben, und später ist man verheiratet.“

steht, wie er mit einer im Seidenkleid tanzt, wie sein Kopf nahe dem des fremden Mädchens liegt. So kehrt sie um, eilt zurück, und als das Kind ein wenig aus dem Traum aufwacht, sieht es, daß Hanna über dem Bette weint.

Herbert hat seit zwei Wochen Verlehrsdiens auf einer Straßenkreuzung. Er streckt die Arme, die Fußgänger sehen ein Dienstmädchen mit Einkaufstasche auf ihn zutreten, reglos wirbelt er mit den Armen, und das Mädchen spricht: „Ist das Dein Fuß — daß Du mit anderen tanzt?“ „Ich“, sagt er langsam und dreht sich zur Seite mit dem Blick in die Querstraße, „bin im Dienst. Hinderung im Dienst wird mit Gefängnis bestraft.“ Da schreit sie gellend: „Schuft!“ Ein Taxikaffeur wendet den Hals, und schon faßt das Auto gegen die Kante eines Bierwagens. Zwei Armbewegungen, alles stoppt, Menschen rennen, Herbert notiert zwischen aufgeregt schreienden Männern, Hanna kann gehen. — Hinderung im Dienst wird mit Gefängnis bestraft.

Trübe werden die Tage, Hanna geht auch an den Abenden des Ausganges nicht mehr aus dem Hause, der alte Herr möchte sich zur Ruhe setzen. „Wenn“, erklärt er mit Augenblinzeln, „die beiden, der Sohn und Anne-Marie, wieder eine Mutter finden!“

„Wir wollen“, unterbricht Walbert, „nicht scherzen. Hören Sie, Hanna, Sie sind eine gute Hausfrau und ich bin aus den Schwärzereien der Jugend heraus. Mein Vater wünscht es schon lange —: Wollen Sie Anne-Marie die Mutter ersetzen und mir die Lebenskameradin, die ich verloren habe? Wir sind beide stille Menschen — geht das nicht?“ Anne-Marie steht auf und faßt Hanna bei der Hand: „Ja, Du sollst meine Mama sein — dann bin ich nie mehr allein!“

Hanna muß weinen. Sie geht hinaus in ihr Zimmer und denkt, bis spät Anne-Marie, die artig auf dem Flur vor der verschlossenen Tür spielte, zu ihr kommt: „Ich muß doch aber ins Bett, Hanna!“ Da sagt sie zu ihr: „Wir wollen Deinen Papa aus dem Geschäft abholen und ihm sagen, daß ich Deine Mama geworden bin, ja?“

Der Alte lächelt oft, wenn er die neue Schwiegertochter als Hausfrau sieht. Hanna macht stets einen Umweg, um nicht den Verlehrsdiensmann auf dem Platz zu sehen. Sie weiß nicht, daß der Vorgang nicht zum Gericht kam und Herbert sich in eine andere Stadt hat abkommandieren lassen.

In allen Teilen des Deutschen Reiches nimmt die Bekämpfung dieser Partei allmählich die schwersten Ge- schäfte nicht aus; ihr bester Bundesgenosse ist die Zeit. Der schon so lange gefürchtete Silberstreifen als Vorzeichen einer besseren Zeit ist verbläht; an seine Stelle ist die rauhe Wirk- lichkeit getreten als unausbleibliche Folge einer danieder- gehenden Wirtschaft. Aber wie im Reich, so gewinnt der Nationalsozialismus auch in unserem Kreis immer mehr an Boden. Wie man uns mitteilt, sind unlängst gelegentlich einer Versammlung in Berghausen 21 Neuaufnahmen er- folgt und auch in Laasphe konnte der Kreisleiter Parchmann im Anschluß an einen Vortrag des Hg. Schnell am 14. ds. Mts. eine Ortsgruppe gegründet, der sofort 15 Personen bei- traten.

**** Verlebung.** Als neuer Beigeordneter für den ausgeschiedenen Aug. Bald wurde in der letzten Stadter- ordnungsfassung Katasterinspektor Sauer gewählt. — Die Ausschreibung der Bürgermeisterstelle soll gleich er- folgen, so daß möglichst schon zum 1. April ein neuer Bürger- meister sein Amt antreten kann.

Turnen * Spiel * Sport.

Fußball.

WVB. Banke 1. — Eintracht 1. 8:1.
WVB. Banke 2. — Oberdielen-Niederdielen 2:2.
WVB. Banke 3g. — Herberthausen 2. 1:0.

Aus Nah und Fern.

— Dahlbruch. Auf Grund eines Haftbefehls des Amts- gerichts Hilsenbach und auf Ersuchen der Staatsanwalt- schaft Almsberg wurde am Freitag in einer Wirtschaft in Mülheim-Dümpten der Sportassistent Fritz Müsse von hier festgenommen. Müsse, der erst 33 Jahre alt ist, steht in dem dringenden Verdacht der Unterschlagungen im Amt und der Untreue. In dem Bericht der T.U. aus Mülheim heißt es weiter: Insbesondere soll Müsse ohne Genehmigung des Sportassistenten des schlagenswidrig zwei Firmen Kredite von zusammen 336 000 RM. bewilligt haben, die größtenteils verloren sein sollen. Auch sind in- zwischen weitere Unregelmäßigkeiten durch Revisionen fest- gestellt worden. Der Verhaftete wird dem Amtsgericht und der Staatsanwaltschaft in Almsberg zugeführt werden.

— Herborn. Einbruch. In der Sonntagsnacht wurde das gegenüber dem Reichsbahnhof gelegene Dienstgebäude der Glaserabfertigung von Einbrechern heimgesucht. Es wurde „schwere“ Arbeit geleistet. Den eisernen Kassenschrank schaff- ten die Einbrecher ins Freie und brachen die Rückwand des Kassenschranke mit Brecheisen heraus. Etwa 50 bis 60 RM. Bargeld war die Beute dieser nächtlichen Schwerarbeit. Wohl aus Verärgerung über den geringen Erfolg wurde der Kassenschrank dann eine hohe Böschung hinuntergeworfen. Von den Tätern fehlt bis jetzt noch jede Spur.

— Marburg. 3630 Studierende im Winter- semester. Die Annahme, daß sich die gegenwärtige trost- lose wirtschaftliche Lage auf die Zahl der Studierenden im Wintersemester auswirken würde, hat sich nicht bestätigt, denn nach Abschluß der letzten Immatrikulation für das diesmalige Wintersemester wurden 3630 Studierende, dar- unter 754 Studentinnen, gezählt, gegen 3632 Studierende, darunter 762 Studentinnen, im vorigen Wintersemester. Ge- zählt wurden folgende Studiengänge: Theologie 345 Män- ner und 28 Frauen, Medizin 809 Männer und 127 Frauen, Jura 675 Männer und 43 Frauen, Philosophie 1047 Män- ner und 362 Frauen.

— Marburg. Der Affe in Freiheit. Vor einigen Tagen ist ein Affe des hiesigen Tiergartens entflohen und treibt sich auf den Häusern und in den Wohnungen der Weidenhäuser Straße umher und bringt die Bewohner in Aufregung. Nichts ist sicher vor ihm. Besondere Freude macht es ihm, die Geleisegläser zu leeren. Die Apfelbestände in den Bodenstammern der Häuser werden verkleinert. Alles was für den Affen ein Lederbissen ist, holt er sich. Die Be- wohner gehen abends nicht eher zu Bett, bis sie die ganze Wohnung abgesehen haben, ob der ungeliebte Gast Einzug gehalten hat. Alle Bemühungen, ihn einzufangen, sind ohne Erfolg geblieben. Es ist die höchste Zeit, daß dem Treiben des Tieres ein Ende bereitet wird.

— In Darmstadt ist ein Bürgerhaus an belebter Straße, dem man ansieht, daß lange nichts mehr für Reparaturen drangebracht wurde, mit folgendem Vers geziert: „Der Regen tropft; mein Haus zerfällt. Der Staat benötigt all mein Geld als Sondersteuer zur Errichtung anderer, Versteht Du das, o Wandrer?“ — Der Mann kann schlecht dichten. Aber er weiß, was er sagen will — und wir auch!

Einbruch in ein Rathaus. Aus den Ranzleiräumen des Rathauses in Stadthaus (Main) wurden in der Nacht zwei Schreibmaschinen und eine Geldkassette mit beträcht- lichem Inhalt entwendet. Zur Verwischung ihrer Spur hatten die Diebe Pfeffer gestreut, auch Fingerabdrücke konnten nicht festgestellt werden. Allen Umständen nach waren Berufs- einbrecher am Werk. Zugleich wurde der Rahn der Main- fähre gestohlen und verankert an der Schleuse Kleinstheim auf- gefunden. Das Boot wies sieben Bohrstellen auf. Zur Verwischung ihrer Spur haben zweifellos die Verbrecher den Rahn benützt und haben ihn verankert, um nicht den Ort der Landung feststellen zu können.

Schießerei auf der Rimes. Eine tolle Schießerei fand in Waldweiler (Sunsrüd) statt. Die Rimes dieses Ortes war von vielen Bauernbürgern umliegender Orte besucht worden. Es kam wegen eines Mädchens zu Streitigkeiten, die sich bald zu einer wüsten Schlägerei entwickelten. Plötzlich trachten Pistolenhölzer. Die herbeigerufenen Landjäger mußte gleichfalls von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen. Ein jun- ger Mann erhielt einen Wundschuß, mehrere andere Rimes- ger wurden leicht verletzt. Die Landjäger konnten erst nach größerer Anstrengung Herr der Lage werden. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Der Schachmeister von Deutschland 1931. Die letzte Partie des Schachmeisterkampfes in Nürnberg endete mit einem Remis. Damit ist der Wettkampf für den Großmeister Bogoljubow gewonnen, der den Titel „Meister von Deutschland 1931“ erhält.

Der Verein der Meyer. In der Schweiz gibt es seit Jahrzehnten einen „Verein der Meyer“, dem aber nur die- jenigen Meyer angehören dürfen, die Schweizer von Geburt sind und sich mit einem „eu“ schreiben. Der Verein hat

eine Menge Statuten, aber was er eigentlich bezweckt, weiß man nicht. In der Schweiz heißt es, er passe auf. Worauf? Nun, ob mal ein reicher Meyer im Auslande stirbt, ohne Erben zu hinterlassen. Das geschieht auch zuweilen, ja vor einiger Zeit ist in den Vereinigten Staaten ein Mann namens Meyer gestorben. Er hinterließ keine Erben, aber zwei Millionen Dollar. Na, das war doch extra für den Verein der Meyer so arrangiert und richtig, die Mitglieder bestiegen ihre Stammbäume, kletterten hinauf in die höch- sten Äste und suchten nach einem verschollenen Familienmit- glied, das ausgewandert und Millionär geworden war. Der Erfolg: Sämtliche Meyers der Schweiz waren mit jenem Meyer in U.S.A. verwandt. Es dauerte lange Zeit, ehe die Anwälte feststellen konnten, daß jener Meyer nicht aus der Schweiz kamte und nur 20 000 Dollar — Schulden hinter- ließ. Wie froh sind jetzt die Meyers aus der Schweiz, daß sie nachweisen konnten, nicht mit ihm verwandt zu sein.

Der Mann mit den drei Namen. Der 1897 in Ober- österreich geborene Hilfsarbeiter Johann Gumpenberger ist im Jahre 1915 mit einem Pferd und einem Wagen aus seiner Heimat entflohen. Bald darauf wurde er zum Heere einberufen. Nach dem Krieg zog er sich wegen größerer Diebereien eine Strafe von 11 Jahren schweren Kerlers zu. Nach Verbüßung von 6 Jahren floh er nach Bogen, stahl dort eine Arbeiterkarte auf den Namen Josef Heiß und begann in Bayern seine Raubzüge. In Kempten beging er eine Urkundenfälschung. In Obergünzburg ließ er sich auf eine gefälschte ältere Quittungskarte auf den Namen Josef Stadler eine neue ausstellen. So war er der Mann mit den drei Namen: Gumpenberger, Heiß und Stadler. Das Ge- richt in Kempten verurteilte den Gauner wegen Dieb- stahls und Urkundenfälschung zu 1 Jahr 3 Monaten Ge- fängnis. In Desterreich hat er noch 5 Jahre schweren Kerlers nachzubüßen.

Den Ehemann im Streit erwürgt.

Lebusa (Kreis Schweinitz), 16. November.

Der Landwirt Raubvogel lebte infolge wirtschaftlicher Nöte seit längerer Zeit mit seiner Frau in Unfrieden. Nun kam es am Kaffeetisch abermals zu Streitigkeiten. Raub- vogel forderte, daß der Bruder seiner Frau das Haus ver- lasse. In der Erregung drang er auf seine Frau ein, die aber von ihrem ältesten Sohn geschützt wurde. Die Frau schlug nun mit einem Stuhl auf ihren Mann ein und würgte ihn solange, bis er entseelt am Boden lag.

***** Wann lernt man Farben erkennen?** Nicht alle Men- schen besitzen das Vermögen, Farben gut zu unterscheiden. Es gibt ein angeborenes Manko darin, das man Farbenblind- heit nennt. Von diesem Mangel abgesehen, der den davon befallenen Menschen das ganze Leben hindurch begleitet und nicht heilbar ist, muß das Farbensehen und Farberkennen überhaupt erst gelernt werden. Das Kind in den ersten Lebensjahren besitzt dieses Unterscheidungsvermögen noch nicht oder höchst mangelhaft; es unterscheidet anfangs die Farben gleich den Farbenblinden nur nach ihrer Helligkeit. Der Farbensinn entwickelt sich, wie Untersuchungen und Beobach- tungen von Garbini feststellen, erst in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres. Zuerst für Rot, dann allmählich wei- terschreitend für Grün und Gelb im dritten Lebensjahr, für Orange, Blau und Violett im vierten Lebensjahr. Wer erst im 5. Jahre werden die Empfindungen für Rot, Gelb und Grün ganz sicher, während die für Orange, Blau und Violett noch schwanken. So schreitet das Farbensinnfinden fort, um nach dem 6. Lebensjahr für alle Farben sicher be- gründet zu werden.

Die „Reinlichkeit“ in früheren Zeiten.

Im Jahre 1644 erschien in Paris ein Buch, das als Thema den „Luxus der Reinlichkeit“ behandelte und ausführlich darüber berichtete, daß sich jetzt die Sitten ein- bürgere, sich die Hände täglich und das Gesicht „fast täglich“ mit Wasser zu waschen. Das Buch wurde damals viel ge- lesen und begehrt, da es die neue Sitten schließlich doch emp- fahl, manchem Interesse. Es brachte aber auch wirklich etwas Neues, denn selbst Ludwig 14. pflegte sich nie mit Wasser zu waschen, sondern Gesicht und Hände nur von Zeit zu Zeit mit Alkohol abreiben zu lassen. Auch Liselotte von der Pfalz spricht in ihren Briefen nur von dem „Waschen der Hände“ mit Wasser, während sie sich das Gesicht mit „Rö- nigswasser“, einer duftenden Essenz, abrieb.

Mehr Frauen als Männer.

Daß die Heiratsaussichten für die Frauen nicht so gut sind wie für die Männer, ist bekannt. Es gibt in Deutsch- land noch immer 18 Millionen männliche Ledige, denen etwa 19 Millionen unverheiratete Frauen und Mädchen gegen- überstehen. Dieser Frauenüberschuß ist hauptsächlich in den Großstädten vorhanden. So sind in Berlin nicht weniger als 300 000 heiratsfähige Frauen zu viel, in Leipzig sind es 40 000 und in München 50 000, ebenso in Hamburg. In Breslau und Dresden warten je 60 000 auf einen Mann. In den Mittelstädten liegen die Verhältnisse für die Frau ungünstiger. Es gibt Städte, wo jede Frau ihren Mann hat: So Ludwigshafen, Münster, Essen, Oberhausen, Mülheim. Ja es gibt sogar Städte, die einen Frauenmangel aufweisen; dieser beträgt zum Beispiel in Duisburg und Hamborn 10 Prozent. Bochum und Gelsenkirchen haben 3 000 bzw. 4 000 Frauen zu wenig. Kiel, wo für 14 000 Männer keine Frauen da sind, wird wohl die Stadt sein, in denen die ledigen Frauen die besten Heiratsaussichten haben. Nach der letzten Zählung haben die Groß- und Mittelstädte in Deutschland insgesamt 6,4 Millionen Ledige, darunter 1 Million Frauen, die ver- gebens auf den Mann warten.

Woran man den Lügner erkennt.

Endlich hat die Wissenschaft ein Mittel gefunden, um genau festzustellen, ob ein Mensch die Wahrheit sagt oder nicht. Dem französischen Physiologen Benussi soll es, wie Pariser Blätter berichten, gelungen sein, durch Messung der Zeit, die eine Reihe von Versuchspersonen für Ein- und Ausatmung brauchten, zu ermitteln, woran man den Lügner erkennt. Normalerweise braucht ein Mensch zum Einatmen weniger Zeit als zum Ausatmen, und das Verhältnis zwi- schen beiden Zeiten ergibt, wenn man eine Durchschnittszahl dafür errechnet, gewissermaßen einen Maßstab für größere Abweichungen. Legt man nun diesen Maßstab den verschie- denen Atemzeiten zu Grunde, so findet man, daß die Dauer der Einatmung bei Menschen, die die Wahrheit zu ver- sprechen suchen, beträchtlich größer ist, als bei Leuten, die nicht lügen. Ein anderer Physiologe namens Muscati soll ähnliche Versuche angestellt und gefunden haben, daß die Beobachtung Benussi zutrifft. Läßt sich also jemand bei der Beantwortung der Frage ohne ersichtliche Gründe außer- gewöhnliche Zeit zum Einatmen, so muß man annehmen, daß in seinen Angaben etwas nicht stimmt.

Einbrecherbande verhaftet.

Eine gefährliche Gesellschaft.

Düsseldorf, 16. November.

Nach umfassenden Fahndungsmaßnahmen der Düssel- dorfer Kriminalpolizei wurden in Köln mehrere Personen ver- haftet, die einer gefährlichen Einbrecherbande an- gehören. Sie haben bereits ein Geständnis abgelegt, allein in Düsseldorf sieben Einbruchsdiebstähle begangen zu haben. Außerdem haben sie in Wermelskirchen, Rheydt, Euskirchen, Lennep, Elberfeld und Honnef Einbruchsdiebstähle verübt. Man vermutet, daß ihnen zahlreiche weitere Einbruchsdieb- stähle zur Last zu legen sind.

Die Einbrecher benutzten für ihre Diebstähle stets Per- sonenkraftwagen, die sie stahlen und hernach herrenlos stehen ließen. Sie gingen mit unerhörter Rücksichtslosigkeit vor und schossen auf jeden, der sich ihnen in den Weg stellte. So hat einer der festgenommenen Räuber bei Hagen einen Schutz- polizisten erschossen, der die Einbrecher auf frischer Tat über- raschte. In Herchen bei Siegen hatten die Einbrecher ein altes Ehepaar überfallen und schwer verletzt. In einem an- deren Falle schossen sie einen Passanten nieder, der sie am Diebstahl eines Kraftwagens hatte verhindern wollen.

Verhafteter Generaldirektor.

Kagenellenbogen von Schultheiß-Pagenhofer.

Berlin, 17. November.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft ist am Montag vom Untersuchungsrichter des Landgerichts 1 die Vorunter- suchung gegen Ludwig Kagenellenbogen und die vier ande- ren Mitglieder des bisherigen Generaldirektoriums der Schultheiß-Pagenhofer A.-G. eröffnet worden.

Sie werden beschuldigt, als Mitglieder des Vorstandes fortgesetzt wissentlich den Stand der Verhältnisse der Ge- sellschaft unwahr dargestellt oder verschleiert zu haben. Fern- er wird Ludwig Kagenellenbogen beschuldigt, durch eine weitere selbständige Handlung als Vorstandsmitglied ab- sichtlich zum Nachteil der Schultheiß-Pagenhofer A.-G. ge- handelt zu haben. Der Untersuchungsrichter hat auf An- trag der Staatsanwaltschaft gegen Ludwig Kagenellenbo- gen Haftbefehl wegen Fluchtverdacht erlassen. Er ist in das Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit eingeliefert wor- den.

Geädelter Arbeiterführer: Lord Snowden.

London, 17. Nov. Der König hat den bisherigen Arbei- terführer und Schatzkanzler Philipp Snowden, der bei den letzten Unterhauswahlen nicht mehr kandidiert hat, zum Viscount ernannt, also in den Adelsstand erhoben.

Schweres Autounglück im Saargebiet.

Zwei Tote, drei Schwerverletzte.

Saarbrücken, 17. November. Auf der stark abfallenden Straße von der Rosselhöhe bei Frohmühl ereignete sich am Montag ein schweres Kraftwagenunglück. Der Führer eines mit 140 Zentner Getreide beladenen Lastkraftwagens verlor die Gewalt über das Fahrzeug.

Der Wagen raste steuerlos die Straße hinab und fuhr in eine Gruppe junger Mädchen. Ein Mädchen erlitt einen tödlichen Schädelbruch, ein anderes wurde in einen Bach geschleudert, in dem es ertrank. Der Wagen stürzte dann eine vier Meter hohe Böschung hinab. Der Führer und seine beiden Begleiter erlitten schwere Verletzungen.

Das Urteil im Henning-Prozess.

Schwere Zuchthausstrafen für die Angeklagten.

Hamburg, 17. November.

Nach achtstündiger Verhandlung wurde am Montag nach- mittag im Prozeß gegen die Mörder des kommunistischen Bürgerchaftsmitgliedes Ernst Henning vom Hamburger Schwurgericht das Urteil verkündet.

Es wurden verurteilt wegen gemeinschaftlichen Totschla- ges, gemeinschaftlich verübten versuchten Totschlages, gemein- schaftlicher Nötigung und verbotenen Waffenbesitzes Hoedmayr zu sieben Jahren Zuchthaus, Jansen zu sieben Jahren Zuchthaus und Bammel zu sechs Jahren Zuchthaus. Der Staats- anwalt hatte für Hoedmayr 10, für Jansen neun und für Bammel acht Jahre Zuchthaus beantragt.

3000 Meter hohes Eis!

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der deutschen Grönland- Expedition.

Berlin, 16. November.

Die sieben zurückgekehrte Grönland-Expedition hat, wie aus Kreisen, die der Expedition nahestehen, mit- geteilt wird, eine Fülle von Forschungsergebnissen und Beobachtungsmaterial mit nach Hause gebracht. Was bisher bekannt geworden ist, genügt allein schon, um eine völlige Umwälzung der bisherigen Anschauungen über Grön- land herbeizuführen. Besonders interessant ist, was die beiden Meteorologen, Dr. Georgi und Dr. Holzapfel, berichten. Es stellte sich heraus, daß die Wetterverhält- nisse über Grönland weit komplizierter liegen, als man bis- her annahm. Besonders das berühmte Grönland-Hoch, dem die Meteorologen einen so großen Einfluß auf die mit- teleuropäischen Wetterverhältnisse zuschreiben, ist wesentlich anders aufgebaut, als man bisher vermutete. Es reicht nicht nur bis 3 Kilometer Höhe, sondern bis 14 Kilometer und noch höher in die Atmosphäre hinauf. Ferner herrscht durch- aus nicht das beständige klare Wetter, das man gewöhnlich im Sommer auf dem Inlandeis vorfindet, sondern es wurden starke Temperaturschwankungen und viel Nebel und Bewöl- kung festgestellt.

Bei der letzten großen Fahrt mit Propeller-Schlitten nach der Station „Eismitte“ wurde gleichzeitig auch die letzte Eisdenkmessung gemacht, die das sensationelle Er- gebnis einer Eisbide von 3000 Metern hatte. Jetzt ist aber festgestellt, daß die Eismasse wie eine gewaltige eisgefüllte Schüssel geformt ist. Weitere wichtige Ergebnisse wird die Auswertung der Schwermessungen bringen.

Das gesamte Material der Expedition, die von der Not- gemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützt wurde, ist bis auf die schwertransportablen Karosserien der Propeller- schlitten wieder zurückgebracht worden.



Codeanzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, gestern abend 10¹/₂ Uhr nach langem, schwerem Leiden unsern innigstgeliebten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

den Schuhmachermeister
und Rentanten a. D.

Friedrich Schäfer

Besitzer mehrerer Orden und Ehrenzeichen
im 85. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.

Laasphe, Rassel, Wärgendorf, Essen und
Belbert, den 16. November 1931.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 19. November,
nachm. 8¹/₂ Uhr von der Friedhofskapelle Laasphe aus statt.



Kriegerverein Laasphe.

Unser Kamerad

Friedrich Schäfer

Kriegsteilnehmer von 1870/71

ist zur großen Arme abgerufen worden.

Kamerad Schäfer war lange Jahre Vor-
standsmitglied und Vereinskassierer.

Sein Andenken behalten wir in Ehren.

Antreten des Vereins und der Musikkapelle

am Donnerstag den 19. Novbr., nachmittags

2.30 Uhr bei Kriertm. Teilnahme aller ab-
kömmlichen Kameraden ist Ehrenpflicht.

Laasphe, den 17. November 1931.

Der Vorstand.

Frankfurter Produktenbörse vom 16. November: An
der heutigen Produktenbörse notierten bei ruhiger Tendenz:
Weizen, inl. 23; Roggen, inl. 22,5; Sommergerste 18,5;
Seser inl. 16 bis 17; Weizenmehl, feinst., neue Mahlung
36,50 bis 37,50; Sondermahlung 34,50 bis 35,50; Nieder-
rhein. Mehl 36,50 bis 37,25; Sondermahlung 34,50 bis
35,25; Roggenmehl 30,75 bis 32; Weizenkleie, fein 6,10;
Roggenkleie 9,75; alles in Reichsmark pro 100 Kilogramm.

Frankfurter Schlachtviehmarkt vom 16. November: Auf-
trieb: 1368 Rinder, davon 254 Ochsen, 152 Bullen, 526
Kühe, 396 Färsen, ferner 483 Kälber, 131 Schafe, 5607
Schweine. Bezahlt wurden pro 50 Kilogramm Lebendgewicht
in Reichsmark: Ochsen 33 bis 36, 29 bis 32, 25 bis 28;
Bullen 28 bis 31, 23 bis 27; Kühe 25 bis 27, 21 bis
24, 15 bis 20; Färsen 32 bis 35, 28 bis 31, 23 bis 27;
Kälber —, 40 bis 44, 35 bis 39, 28 bis 34; Schafe 24
bis 28, —, 18 bis 23; Schweine —, 44 bis 46, 43 bis 46,
42 bis 46, 38 bis 43, Sauen 35 bis 40. — Marktverlauf:
Rinder ruhig, geringer Niederstand; Kälber ruhig, geräumt;
Schafe ruhig, geräumt; Schweine schleppend, Niederstand.

Neue Kämpfe in der Mandchurie.

Schweres Gefecht am Nonni-Fluß.

Tokio, 16. November.

Eine von den Parteien sowie 15 Organisationen ein-
berufene Massenversammlung von 50 000 Personen
befaßte sich mit dem mandchurischen Konflikt. In einer Ent-
scheidung wird der Völkerbundsrat aufgefordert, seine
frühere Haltung zu revidieren und eine Lösung des mand-
schurischen Streites durch direkte Verhandlungen zwischen
Japan und China zu suchen.

Wie aus Mufden gemeldet wird, hat der Kommandeur
der japanischen Truppen unter Einsetzung von Infanterie,
Artillerie, Kavallerie und Flugzeugen in der Nähe des Nonni-
flusses die chinesischen Truppen angegriffen, um einer chine-
sischen Kavalleriedrohung zu begegnen. Im Verlaufe des Ge-
fechtes schlugen die Japaner 4000 Mann chinesische Kaval-
lerie in die Flucht und besetzten das Dorf Tschienhuanti nord-
östlich der Nonni-Eisenbahnbrücke. Die Verluste auf beiden
Seiten sind nicht bekannt.

Japan erwägt Entsendung weiterer Kampfflugzeuge.

Tokio, 16. November.

Der Angriff des Generals Matschangsch, der am
Montag bei Tsching gegen die japanischen Truppen erfolgt
sein soll, wird vom japanischen Außenministerium nicht als
eine allgemeine Offensive der chinesischen Truppen in der
Nordmandchurie, sondern nur als ein Scharmützel angesehen.

Das Außenministerium kündigt als möglich an, daß sich
die Notwendigkeit ergeben könnte, eiligst Verstärkungen der
japanischen Luftstreitkräfte nach der Mandchurie zu ent-
senden.

Nachruf.

Am Sonntag nachmittag verstarb nach
langem Leiden unser lieber Kollege,

der Schuhmachermeister
Heinrich Riedesel

Erndtebrück.

im fast vollendeten 81. Lebensjahre.

Wir werden ihm über das Grab hinaus
ein treues Gedenken bewahren.

Die Schuhmacher-Zwangsinnung
des Kreises Wittgenstein.

Die Beerdigung findet am 18. d. Mts., nachm. 3 Uhr statt.
Zahlreiche Beteiligung der Kollegen wird gewünscht.

Nachruf.

Am 15. November 1931 verschied unser
Ehrenmitglied

Herr Schuhmachermeister
und Rentant i. R.

Friedrich Schäfer

im Alter von 84 Jahren.

Fast 40 Jahre war er aktives Mitglied und
lange Jahre Vorstandsmitglied unseres Vereins.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand des
Männergesangsvereins Eintracht.

Laasphe, den 17. November 1931.

Nachruf.

Nach längerem Krankenlager starb in Belbert
unser lieber Kollege und Ehrenobermeister unserer
Innung

Herr

Friedrich Schäfer

im Alter von 84 Jahren.

Die Innung steht trauernd an der Bahre
des Heimgegangenen, der der Innung seit
Gründung als Obermeister bis ins hohe Alter
diente. Sein Andenken werden wir über das Grab
hinaus in Ehren halten.

Der Vorstand der Schuhmacherzwan-
gsinnung des Kreises Wittgenstein.

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittag
3¹/₂ Uhr von der Friedhofskapelle in Laasphe aus statt.
Beteiligung aller Kollegen ist Ehrenpflicht.

Laaspheer Theater!

Morgen am Freitag, Mittwoch, d. 18. 11.
nachm. 4¹/₂ Uhr abends 8¹/₂ Uhr

„Rausch“

Ein Film nach dem berühmten Drama von
August Strindberg.

In der Hauptrolle: Sars Hansen.

Dazu

„Kamerad Slag“

In Anbetracht des hohen Feiertages findet die
Vorführung von stummen Filmen statt. Der
Film ist von der Bildstelle als künstlerisch
anerkannt.

Die Preise der Plätze sind ermäßigt.

M.-G.-B.
„Eintracht“
Laasphe.

Heute abend
8¹/₂ Uhr

Gesangsstunde.

Der Vorstand.

Jeden Samstag
nachmittag habe
ich von 1¹/₂ - 5 Uhr

Sprechstunde

bei Herrn Ludwig

Herling. Erndte-

brück, Oberdorf-

straße 1.

Karl Kreuz,

Heilfunder,

Klafeld - Weisweid.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Zusatzrenten
für den Monat November 1931 erfolgt
am Donnerstag den 19. Novbr. 1931,
nachm. von 4-5 Uhr auf der hiesigen
Stadtkasse.

Laasphe, den 16. 11. 1931.

Der Magistrat: Pränger.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Klein-
und Sozialrentenunterstüt-
zungen für den Monat November 1931
erfolgt am Donnerstag d. 19. Novbr.
1931, nachmittags von 5-6 Uhr
auf der hiesigen Stadtkasse.

Laasphe, den 16. 11. 1931.

Der Magistrat: Pränger.

Lebertran-Emulsion.

Bestes Kräftigungsmittel für Kinder und
Erwachsene, mit Beginn der kälteren
Jahreszeit besonders zu empfehlen.
Stets frisch in der

Löwendrogerie Erndtebrück.
(Apotheker W. Kohlheim)

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

Buß- und Betttag, 18. November.

Vorm. 10 Uhr: P. Bauer.

Sammlung für Christus wider die
Gottlosigkeit.

Auto-
fahrten
Omnibus-
fahrten
Fernruf 100

Verzeichnis
der Fernsprechteilnehmer
beim Postamt Laasphe

Unentbehrlich für jeden Fernsprechteilnehmer.

Preis 20 Pfennig.

Buchdruckerei Ernst Schmidt, Laasphe

Deutscher laßt deutsche Waren!

Ein vorbildlicher Befehl.

Der Kommandant eines deutschen Kreuzers hat an die
Besatzung seines Schiffes vor einigen Tagen folgenden Ta-
gesbefehl erteilt:

„Verbrauch von Auslandswaren: Die wirtschaftliche Not
unseres Vaterlandes zwingt auch uns zu tätiger Mithilfe.
Es geht nicht mehr an, daß an Bord solche Auslandswaren
verbraucht werden, für die unsere deutsche Wirtschaft gleich-
wertige Erzeugnisse zu liefern vermag; vor allem gilt dies
für Spirituosen, Rauchwaren und Früchte (frische und Kon-
serven). Ich verbiete ausnahmslos den Verbrauch aller fran-
zösischen Erzeugnisse. Solche aus anderen Ländern, wie ameri-
kanische Süßfrüchte, holländisches Gemüse, Fleischkonserven
usw., sind, soweit irgend möglich, durch deutsche zu ersetzen.
Sollten sich diese deutschen Erzeugnisse als minderwertig oder
teurer erweisen, so wird sich das Kommando der Mähe unter-
ziehen, durch entsprechende Mitteilung an Handels- und
Landwirtschaftskammern auf eine Hebung der einheimischen
Produktion hinzuwirken.“

Dieser Tagesbefehl wurde nicht nur allen Mitgliedern der
Besatzung, sondern, was von besonderer Wichtigkeit ist, auch
den Hauptlieferanten des Schiffes bekannt gegeben. Die tiefe
Einsicht in das wirtschaftliche Geschehen und in den Zusammen-
hang von Auslandswaren-Einfuhr und Arbeitslosigkeit, die
durch den Tagesbefehl des betreffenden deutschen Komman-
danten zum Ausdruck kommen, sind vorbildlich und sollten
allseits Nachahmung finden, umso mehr, als immer noch ein-
zelne Behörden in ihren Ausschreibungen und in ihrem
eigenen Bedarf Auslandsware bevorzugen.



Verheerende Ueberschwemmungen in England.

Infolge der ungewöhnlich hohen Flut ist die wichtige Eisen-
bahnlinie zwischen Glasgow und Edinburgh bis zu einem
Meter Höhe überflutet, so daß jeglicher Zugverkehr
stillgelegt werden mußte.